

HEMINGWAY

BEST

DIE
STURMFLUTEN
DES
FRÜHLINGS

329

Ernest Hemingway

**Die Sturmfluten
des Frühlings**

Ein romantischer Roman
zu Ehren des Verschwindens
einer Großen Rasse

Die amerikanischen Originalausgabe erschien unter dem Titel
«The Torrents of Spring» im Verlag
Charles Scribner's Sons, New York

Einzig autorisierte Übertragung aus dem Amerikanischen von
ANNEMARIE HORSCHITZ-HORST



Umschlagentwurf Werner Rebhuhn
26.-38. Tausend April 1982

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg, September 1977
«Die Sturmfluten des Frühlings»
Copyright © 1957, 1977
by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

«Die Sturmfluten des Frühlings» ist eine literarische Parodie Hemingways auf die moderne Pariser Literatur der frühen zwanziger Jahre. Der Roman nimmt die "Modernisten" auf die Hörner und Hemingway hat ihn wohl in nur zehn Tagen zu Papier gebracht, wie es im Abgesang des Werkes selbst heißt. Sein schon in frühen Jahren diszipliniertes Schreiben stand im Widerspruch zu den jungen, wilden Künstlern. Die Geschichte ist banal: Scripps, der Geschichtenschreiber, hat sich in die ältliche Kellnerin Diana vernarrt, aber bald erliegt er der jüngeren Mandy. Doch Scripps sucht ehrliche Arbeit, die er in einer Pumpenfabrik findet.

H. L. Mencken
und S. Stanwood Mencken
in Bewunderung
zugeeignet

Und vielleicht besteht ein Grund, warum man einem Humoristen am allerwenigsten verzeiht, wenn er von der Natur abweicht, denn es mag für einen ernsthaften Schriftsteller nicht immer so einfach sein, auf das Große und Bewundernswerte zu stoßen, aber das Leben liefert einem gewissen Beobachter auf Schritt und Tritt Lächerliches.

HENRY FIELDING

1. Teil

Rotes und Schwarzes Lachen

Das wahrhaft Lächerliche (wie ich es sehe) hat nur eine
Quelle: Heuchelei.

HENRY FIELDING

Yogi Johnson stand da und blickte aus dem Fenster einer großen Pumpenfabrik in Michigan. Bald würde der Frühling da sein. Konnte das, was dieser Tintenkleckser, der Hutchinson, gesagt hatte ‹Wenn Winter kommt, ist Frühling auch nicht fern›, wohl in diesem Jahr wieder wahr werden? Yogi Johnson sann darüber nach. Ganz nah von Yogi, am übernächsten Fenster, stand Scripps O’Neil, ein großer, magerer Mann mit einem großen, mageren Gesicht. Beide standen da und blickten hinaus auf den leeren Hof der Pumpenfabrik. Schnee bedeckte die in Holzverschlägen verpackten Pumpen, die bald abtransportiert werden sollten. Wenn der Frühling erst einmal da war und der Schnee weggeschmolzen, würden die Arbeiter der Fabrik die Pumpen aus den Haufen herausbrechen, wo sie eingeschneit waren, und sie zu der G.R.&I.-Station hinunterschaffen, wo man sie auf flache Güterwagen laden und abtransportieren würde. Yogi Johnson blickte aus dem Fenster auf die eingeschneiten Pumpen, und sein Atem hinterließ kleine, märchenhafte Gebilde auf der kalten Fensterscheibe. Yogi Johnson dachte an Paris. Vielleicht waren es die kleinen, märchenhaften Gebilde, die ihn an die heitere Stadt erinnerten, wo er einmal zwei Wochen verbracht hatte. Zwei Wochen, welche die glücklichsten seines Lebens sein sollten. Das lag jetzt alles hinter ihm. Das und alles andere.

Scripps O’Neil hatte zwei Ehefrauen. Als er aus dem Fenster blickte, groß und mager und elastisch, in seiner ganzen ihm eigenen ranken Härte, dachte er an alle beide. Die eine wohnte in Mancelona, und die andere wohnte in Petoskey. Die Frau, die in Mancelona wohnte, hatte er seit letztem Frühjahr nicht gesehen. Er blickte hinaus auf die schneebedeckten

Pumpenhöfe und dachte nach, was dieser Frühling wohl bedeuten würde. Mit seiner Frau in Mancelona betrunk sich Scripps häufig. Wenn er betrunken war, waren er und seine Frau glücklich. Dann gingen sie zusammen zur Eisenbahnstation hinunter und wanderten auf den Gleisen entlang und saßen zusammen und tranken und beobachteten, wie die Züge vorbeifuhren. Sie saßen unter einer kleinen Fichte auf einem kleinen Hügel, der die Eisenbahngleise überblickte, und tranken. Manchmal tranken sie die ganze Nacht lang. Manchmal tranken sie eine Woche hintereinander. Das tat ihnen gut. Das erfüllte Scripps mit Kraft.

Scripps hatte eine Tochter, die er scherhaft Läuschen O'Neil nannte. Ihr richtiger Name war Lucy O'Neil. Eines Abends, nachdem Scripps und seine Alte drei oder vier Tage lang an den Eisenbahngleisen draußen getrunken hatten, ging ihm seine Frau verloren. Er wußte nicht, wo sie war. Als er zu sich kam, war alles dunkel. Er ging die Eisenbahngleise entlang, der Stadt zu. Die Schwellen waren steif und hart unter seinen Füßen. Er versuchte auf den Schienen zu gehen. Er konnte es nicht. Das hatte er schnell heraus. Er begann von neuem auf den Schwellen zu gehen. Es war ein weiter Weg bis zur Stadt. Schließlich kam er dorthin, wo er die Lichter des Rangierbahnhofs sehen konnte. Er verließ die Gleise und kam an der High School von Mancelona vorbei. Es war ein Gebäude aus gelben Ziegelsteinen. Es hatte nichts Rokokohaftes an sich wie die Gebäude, die er in Paris gesehen hatte. Nein, er war niemals in Paris gewesen. Das war ja nicht er. Das war sein Freund Yogi Johnson.

Yogi Johnson blickte aus dem Fenster. Es würde bald Zeit sein, die Pumpenfabrik für die Nacht zu schließen. Er öffnete behutsam das Fenster, nur einen Spalt. Nur einen Spalt; aber das war genug. Draußen auf dem Hof hatte der Schnee zu schmelzen begonnen. Es blies ein warmer Wind. Ein Chinook

wie ihn die Pumpenarbeiter nannten. Der warme Chinook kam durchs Fenster herein in die Pumpenfabrik. Alle Arbeiter legten ihre Werkzeuge weg. Viele von ihnen waren Indianer.

Der Werkmeister war ein unersetzer Mann mit eiserner Kinnlade. Er hatte einmal eine Reise bis nach Duluth gemacht. Duluth war weit jenseits der blauen Wasser des Sees in den Hügeln von Minnesota. Dort war ihm etwas Wunderbares geschehen.

Der Werkmeister steckte den Finger in den Mund, um ihn anzufeuchten, und hielt ihn hoch in die Luft. Er spürte den warmen Wind an seinem Finger. Er schüttelte mißgestimmt den Kopf und lächelte den Männern vielleicht ein bißchen bärbeißig zu.

«Na, das ist ein regelrechter Chinook, Leute», sagte er.

Die Arbeiter hängten zum größten Teil schweigend ihre Werkzeuge auf. Die halbfertigen Pumpen wurden in ihre Gestelle geräumt. Die Arbeiter trotteten – einige unterhielten sich, andere schwiegen, ein paar brummten auch vor sich hin – in den Waschraum, um sich zu säubern.

Draußen durchs Fenster tönte der Klang von einem indianischen Kriegsruf.

2

Scripps O’Neil stand vor der High School von Mancelona und blickte zu den erleuchteten Fenstern hinauf. Es war dunkel und es schneite. Es hatte geschneit, so lange Scripps sich erinnern konnte. Jemand kam vorbei und blieb stehen und starrte Scripps an. Aber was ging ihn der Mann da schließlich schon an? Er ging weiter.

Scripps stand im Schnee und starrte zu den erleuchteten Fenstern der High School hinauf. Dort drinnen lernte man alles mögliche. Man arbeitete bis tief in die Nacht; die Jungens wetteiferten mit den Mädchen in dem Drang nach Wissen, diesem Trieb, alles mögliche zu lernen, der ganz Amerika ergriffen hatte. Seine Tochter, das kleine Läuschen, seine Tochter, die ihn die Kleinigkeit von 75 Dollar an Arztrechnungen gekostet hatte, war da drinnen und lernte. Scripps war stolz darauf. Für ihn war es zu spät zum Lernen, aber Läuschen lernte da tagaus, tagein, Abend für Abend. Läuschen lernte. Die hatte das Zeug dazu in sich, das Mädchen.

Scripps ging weiter, zu seinem Haus hinauf. Es war kein großes Haus. Aber die Größe machte seiner Alten nichts aus.

«Scripps», sagte sie häufig, wenn sie zusammen tranken. «Ich will gar keinen Palast. Alles, was ich haben will, ist ein Plätzchen, um mich vor dem Wind zu schützen.»

Scripps hatte sie beim Wort genommen. Als er jetzt am späten Abend durch den Schnee ging und den Lichtschein aus seinem eigenen Heim erblickte, war er froh, daß er sie beim Wort genommen hatte. Dies war besser, als in einen Palast heimzukehren. Er, Scripps, war nicht die Art Mensch, der einen Palast haben wollte.

Er öffnete die Tür seines Hauses und ging hinein. Etwas ging ihm wieder und wieder durch den Kopf. Er versuchte es loszuwerden, aber es gelang ihm nicht. Was war es noch, was dieser Dichterling, den sein Freund, Harry Parker, mal in Detroit kennenlernte, geschrieben hatte? Harry pflegte es aufzusagen: <In Palästen lebt man in Saus und Braus. Tatata, aber am schönsten ist es zu Haus.› Er konnte sich nicht an die Worte erinnern. Nicht an alle. Er hatte eine einfache Melodie dazu geschrieben, und Lucy beigebracht, sie zu singen. Das war am Anfang ihrer Ehe gewesen. Scripps hätte ein Komponist sein können, einer von diesen Jungs, die das Zeug schreiben, das das Chicagoer Symphonieorchester spielt, wenn er die Gelegenheit gehabt hätte, weiterzumachen. Er würde Lucy bitten, das Lied heute abend zu singen. Er würde niemals wieder trinken. Trinken beraubte ihn seines musikalischen Gehörs. Zuzeiten, wenn er betrunken war, klang ihm das Pfeifen der Züge, die nachts die Steigung bei Boyne Falls hinaufdampften, schöner als irgend etwas, was dieser Mensch, dieser Strawinsky, jemals geschrieben hatte. Das kam vom Trinken. Es war unrecht. Er würde nach Paris abhauen. Wie der Mensch, der Albert Spalding, der Violine spielte.

Scripps öffnete die Tür. Er ging hinein. «Lucy!» rief er. «Ich bin's, Scripps.» Er würde niemals mehr trinken. Schluß mit den Nächten draußen auf den Eisenbahngleisen! Vielleicht brauchte Lucy einen neuen Pelzmantel. Vielleicht hätte sie schließlich doch lieber einen Palast gehabt statt dieser vier Wände. Man wußte niemals, wie man eine Frau eigentlich behandelte. Vielleicht hielten diese vier Wände gar nicht den Wind ab. Phantastisch. Er zündete ein Streichholz an. «Lucy!» rief er, und ein Ton sprachlosen Grauens war in seiner Kehle. Sein Freund Walter Simmons hatte genau so einen Schrei von einem Hengst gehört, der einst auf der Place Vendome von einem vorbeikommenden Autobus überfahren worden war. In

Paris gab es keine Wallache. Alle Pferde waren Hengste. Sie züchteten keine Stuten. Nicht seit dem Krieg. Durch den Krieg war alles anders geworden.

«Lucy», rief er und wieder: «Lucy!» Er erhielt keine Antwort. Das Haus war leer. Als er allein so in seiner mageren Größe dastand, in seinem eigenen verlassenen Haus, drang durch die schnee-erfüllte Luft an Scripps' Ohren der entfernte Klang eines indianischen Kriegsrufs.

3

Scripps verließ Mancelona. Mit dem Ort war er fertig. Was konnte ihm eine Stadt wie diese hier bieten? In der war nichts zu holen. Man arbeitete sein Leben lang, und dann geschah so etwas. Die Ersparnisse von Jahren waren hin. Alles weg. Er machte sich nach Chicago auf, um dort Arbeit zu suchen. Chicago, das war der richtige Ort. Sehen Sie sich die geographische Lage an, direkt am Ende des Michigan-Sees. Chicago hatte eine große Zukunft vor sich. Jeder Dummkopf konnte das sehen. Er würde dort, wo jetzt die Loop, die große Geschäfts- und Fabrikationsgegend ist, Land kaufen. Er würde das Land billig kaufen und dann darauf sitzen. Sie sollten nur versuchen, es ihm abzuluchsen. Er war nicht von gestern.

Er ging allein, barhäuptig, während der Schnee ihm durch sein Haar blies, die G.R.&I.-Eisenbahngleise entlang. Es war die kälteste Nacht, die er je erlebt hatte. Er hob einen leblosen Vogel auf, der erstarrt und auf die Eisenbahnschienen gefallen war, und steckte ihn in sein Hemd, um ihn zu erwärmen. Der Vogel kuschelte sich an seinen warmen Körper und pickte dankbar an seiner Brust. «Armer kleiner Kerl», sagte Scripps. «Auch du fühlst die Kälte.»

Tränen traten ihm in die Augen.

«Verdammter Wind», sagte Scripps und bot von neuem dem Schneetreiben die Stirn. Der Wind blies direkt vom Lake Superior her. Die Telegrafendrähte über Scripps' Kopf sangen im Wind. Durch die Dunkelheit sah Scripps ein großes gelbes Auge auf sich zukommen. Die riesige Lokomotive kam näher durch den Schneesturm. Scripps trat zur Seite, um sie vorbeizulassen. Was sagte doch noch der alte Tintenkleckser, der Shakespeare, ‹Macht geht vor Recht›? Scripps dachte an

dieses Zitat, während der Zug in der schneeigen Dunkelheit an ihm vorüberfuhr. Zuerst kam die Lokomotive vorbei. Er sah, wie sich der Heizer bückte und große Schaufeln voll Kohle durch die offene Feuerungstür warf. Der Lokomotivführer trug eine Schutzbrille. Sein Gesicht wurde vom Licht aus der offenen Tür des Heizraums erhellt. Er war der Lokomotivführer. Er war es, der seine Hand am Drosselventil hatte. Scripps dachte an die Chicagoer Anarchisten, die, als man sie henkte, sagten: «Wenn ihr uns auch heute erdrosselt, könnt ihr doch nicht unseren Seelen dies und das und jenes tun.» Auf dem Waldheim-Friedhof, direkt neben dem Vergnügungspark von Forest Park in Chicago stand ein Denkmal, wo sie begraben waren. Der Vater pflegte Scripps sonntags dorthin mitzunehmen. Das Denkmal war ganz schwarz, und auf ihm stand ein schwarzer Engel. Das war damals, als Scripps ein kleiner Junge war. Er pflegte seinen Vater oft zu fragen: «Vater, warum können wir denn nicht, wenn wir sonntags die Anarchisten besuchen, nachher mit der Berg- und Talbahn fahren?» Die Antwort seines Vaters hatte ihn nie befriedigt. Damals war er ein kleiner Junge in Kniehosen gewesen. Sein Vater war ein großer Komponist gewesen. Seine Mutter war eine Italienerin aus Norditalien. Das sind seltsame Leute, diese Norditaliener.

Scripps stand neben den Gleisen, und die langen schwarzen Abschnitte des Zugs ratterten im Schnee an ihm vorbei. Es waren alles Pullmanwagen. Die Rouleaus waren heruntergezogen. Das Licht schien durch den schmalen Spalt unter den dunklen Fenstern, als die Wagen an ihm vorbeikamen. Der Zug donnerte nicht, wie er es vielleicht getan hätte, wenn er in der entgegengesetzten Richtung gefahren wäre, weil er die Boyne Falls-Steigung hinaufkletterte. Er fuhr langsamer, als wenn es bergab gegangen wäre. Dennoch fuhr er zu schnell für Scripps, um

sich hinaufzuschwingen. Er dachte daran, wie er einst als kleiner Junge in Kniehosen Fachmann im Aufspringen auf Lebensmittellastwagen gewesen war.

Der lange schwarze Zug von Pullmanwagen fuhr an Scripps vorüber, während er neben den Gleisen stand. Wer war in diesen Wagen? Waren es Amerikaner, die, während sie schliefen, Geld anhäuften? Waren es Mütter? Waren es Väter? Waren Liebespaare darunter? Oder waren es Europäer, Angehörige einer abgewirtschafteten Zivilisation, weltmüde vom Krieg? Scripps wußte nicht recht.

Der letzte Wagen kam an ihm vorbei, und der Zug fuhr weiter, die Gleise entlang. Scripps beobachtete das rote Licht am Ende des Zugs, wie es in der Dunkelheit, in der die Schneeflocken jetzt sacht herabfielen, verschwand. Der Vogel flatterte unter seinem Hemd. Scripps begann von neuem auf den Schwellen zu gehen. Wenn möglich wollte er in dieser Nacht bis Chicago kommen, um am Morgen mit der Arbeit anzufangen. Der Vogel flatterte von neuem. Jetzt aber nicht mehr so schwach. Scripps legte die Hand über ihn, um sein kleines Vogelflattern zu besänftigen. Der Vogel beruhigte sich. Scripps schritt weiter auf den Gleisen.

Letzten Endes brauchte er ja gar nicht bis nach Chicago zu kommen. Es gab andere Orte. Was tat es schon, wenn dieser Bursche, der Kritiker Henry Mencken, Chicago die literarische Hauptstadt von Amerika genannt hatte? Da gab es zum Beispiel Grand Rapids. Sobald er erst einmal in Grand Rapids war, konnte er in der Möbelbranche anfangen. Auf die Art und Weise waren Vermögen verdient worden. Möbel aus Grand Rapids waren berühmt, wo immer junge Liebespaare abends miteinander gingen und Pläne für ihr künftiges Heim schmiedeten. Er erinnerte sich an eine Reklame, die er als kleiner Junge in Chicago gesehen hatte. Seine Mutter hatte sie ihm gezeigt, als sie barfüßig zusammen dort, wo jetzt

wahrscheinlich die Loop ist, von Tür zu Tür gingen und bettelten. Seine Mutter war entzückt von dem hellen Aufflammen der elektrischen Lichtreklame.

«Es ist ganz so wie San Miniato in meinem heimatlichen Florenz», erzählte sie Scripps. «Sieh sie dir an, mein Sohn», sagte sie, «denn eines Tages wird deine Musik dort von dem Florentiner Symphonieorchester gespielt werden.»

Scripps hatte die Lichtreklame oft stundenlang betrachtet, während seine Mutter, in einen alten Schal gehüllt, schlief, wo jetzt wahrscheinlich das Hotel *Blackstone* steht.

Die Reklame hatte großen Eindruck auf ihn gemacht. Es hieß da:

HARTMAN BAUT DIR EIN WARMES NEST!

Es flammte in vielen verschiedenen Farben. Zuerst in reinem, blendendem Weiß. Das hatte Scripps am allerliebsten. Dann flammte es in einem wunderbaren Grün auf. Dann flammte es rot auf. Eines Nachts, als er zusammengekauert, an den warmen Körper seiner Mutter geschmiegt, dalag und das Aufflammen der Reklame beobachtete, tauchte ein Polizist auf. «Sie müssen weitergehen», sagte er.

O ja, in der Möbelbranche ließ sich massig viel Geld verdienen, wenn man es richtig anzustellen wußte. Er, Scripps, kannte alle Kniffe bei dem Spiel. In Gedanken stand sein Entschluß fest. Er würde in Grand Rapids bleiben. Der kleine Vogel flatterte fetzt vergnügt.

«Ach, was werd ich dir für einen wunderschönen vergoldeten Käfig basteln, mein Schatz», sagte Scripps frohlockend. Der kleine Vogel pickte vertrauensvoll an ihm herum. Scripps schritt vorwärts durch den Sturm. Der Schnee begann über die Gleise zu treiben. Vom Wind getragen drang an Scripps' Ohren der Klang eines weit entfernten indianischen Kriegsrufs.

4

Wo war Scripps jetzt? Wie er so in der Nacht durch den Sturm schritt, verwirrte sich ihm alles. Nach der entsetzlichen Nacht, in der er gemerkt hatte, daß sein Heim kein Heim mehr war, hatte er sich nach Chicago aufgemacht. Warum war Lucy fortgegangen? Was war aus Läuschen geworden? Er, Scripps, wußte es nicht. Nicht daß er sich etwas daraus machte. Das lag alles hinter ihm. Das war jetzt vorbei. Er stand knietief im Schnee vor einer Eisenbahnstation. An der Eisenbahnstation stand in Riesenlettern

PETOSKEY

Auf dem Bahnsteig lag ein Haufen Wild, das von den Jägern der oberen Halbinsel von Michigan heruntergeschafft worden war, eins auf das andere getürmt, tot und steif und halb unterm Schnee begraben. Scripps las das Schild noch einmal. Konnte dies Petoskey sein?

Ein Mann war drinnen im Bahnhofsgebäude, hämmerte etwas hinter einem vergitterten Schalterfenster. Er blickte hinaus auf Scripps. War das vielleicht ein Telegrafist? Irgend etwas sagte Scripps, daß es einer war.

Er trat aus dem Schneetreiben und näherte sich dem Fenster. Hinter dem Fenster arbeitete der Mann geschäftig an seinem Telegrafenapparat.

«Sind Sie ein Telegrafist?» fragte Scripps.

«Ja, Sir», sagte der Mann. «Ich bin ein Telegrafist.»

«Wie wunderbar.»

Der Telegrafist beäugte ihn mißtrauisch. Schließlich, was ging ihn der Mann da an?

«Ist es schwierig, ein Telegrafist zu sein?» fragte Scripps. Er wollte den Mann ohne Umschweife fragen, ob dies Petoskey sei. Er kannte jedoch diesen großen nördlichen Teil Amerikas nicht und wollte gern höflich sein.

Der Telegrafist sah ihn neugierig an.

«Sagen Sie mal», fragte er, «sind Sie ein Schwuler?»

«Nein», sagte Scripps. «Ich weiß nicht, was das bedeuten soll, ein Schwuler.»

«Na», sagte der Telegrafist. «Wozu tragen Sie denn einen Vogel mit sich herum?»

«Vogel?» fragte Scripps. «Was für einen Vogel?»

«Der Vogel da, der aus Ihrem Hemd rausguckt.» Scripps war verlegen. Was war das für eine Type, dieser Telegrafist? Was für eine Sorte von Menschen wurden überhaupt Telegrafisten? Waren sie wie Komponisten? Waren sie wie Künstler? Waren sie wie Schriftsteller? Waren sie wie Werbeleute, die für unsere volkstümlichen Wochenschriften die Anzeigen schreiben? Oder waren sie wie Europäer, die durch den Krieg entnervt und verbraucht waren und ihre besten Jahre hinter sich hatten? Konnte er dem Telegrafisten da die ganze Geschichte erzählen? Würde er Verständnis dafür haben?

«Ich ging von zu Hause fort», fing er an. «Ich kam an der High School von Mancelona vorbei – »

«Ich kannte ein Mädchen in Mancelona», sagte der Telegrafist. «Vielleicht kannten Sie sie, Ethel Enright?»

Es hatte keinen Sinn weiterzureden. Er würde sich kurz fassen. Er würde ihm die nackten Tatsachen erzählen. Außerdem war es hündisch kalt. Es war kalt, als er dort auf dem vom Wind gepeitschten Bahnsteig stand. Irgend etwas sagte ihm, daß es zwecklos war, weiterzuerzählen. Er blickte zu dem Wild hinüber, das steif und kalt auf einem Haufen lag. Vielleicht waren das auch Liebespaare gewesen. Manche waren Rehböcke und manche waren Rehe. Die Rehböcke

hatten Hörner. Daran konnte man sie erkennen. Bei Katzen ist es schwieriger. In Frankreich kastriert man die Katzen, aber die Pferde kastriert man nicht. Frankreich war weit weg.

«Meine Frau hat mich verlassen», sagte Scripps plötzlich.

«Wundert mich gar nicht, wenn Sie mit dem verdammten Vogel rumlaufen, der aus Ihrem Hemd rausguckt», sagte der Telegrafist.

«Wie heißt diese Stadt?» fragte Scripps. Der eine kurze Augenblick geistiger Gemeinschaft, den sie gehabt hatten, war vorbei. Er war eigentlich gar nicht richtig dagewesen. Er hätte aber da sein können. Es hatte keinen Sinn, das zurückbringen zu wollen, was jetzt vorbei war. Was sich verflüchtigt hatte.

«Petoskey», antwortete der Telegrafist.

«Danke», sagte Scripps. Er wandte sich ab und ging in die schweigende, verlassene, nordische Stadt. Glücklicherweise hatte er 450 Dollar in der Tasche. Er hatte, gerade ehe er mit seiner Alten auf diese Trinktour gegangen war, George Horace Lorimer eine Geschichte verkauft. Warum war er nur eigentlich gegangen? Worum drehte sich denn das Ganze überhaupt?

Zwei Indianer kamen ihm auf der Straße entgegen. Sie blickten ihn an, aber der Ausdruck ihrer Gesichter veränderte sich nicht. Der Ausdruck ihrer Gesichter blieb sich gleich. Sie gingen in den Friseurladen von McCarthy.

5

Scripps O’Neil stand unentschlossen vor dem Friseurladen. Drinnen ließen sich Männer rasieren. Andere Männer – eben solche – ließen sich die Haare schneiden. Wieder andere Männer saßen in hohen Stühlen an der Wand entlang und rauchten und warteten darauf, auf dem Friseurstuhl an die Reihe zu kommen, bewunderten die Bilder, die an der Wand hingen, oder bewunderten ihr eigenes Abbild in dem großen Spiegel. Sollte er, Scripps, auch dort hineingehen? Immerhin hatte er 450 Dollar in der Tasche. Er konnte gehen, wohin er wollte. Er blickte noch einmal unentschlossen hin. Es war ein einladender Anblick, die Gesellschaft von Männern, der warme Raum, die weißen Jacken der Friseure, die geschickt mit ihren Scheren schnippten oder ihre Klingen quer durch den Schaum zogen, der das Gesicht von irgendeinem Mann bedeckte, der sich rasieren ließ. Die verstanden ihr Handwerkszeug zu benutzen, diese Friseure. Aber irgendwie war es nicht das, was er wollte. Er wollte etwas anderes. Er wollte essen. Außerdem mußte er sich um seinen Vogel kümmern.

Scripps O’Neil wandte dem Friseurladen den Rücken und schritt weiter die Straße der schweigsamen, vereisten, nordischen Stadt entlang. Wie er so ging, hingen zu seiner Rechten die Zweige der Trauerbirkeln blattlos und schwer mit Schnee beladen zur Erde. An sein Ohr drang der Ton von Schlittenglocken. Vielleicht war es Weihnachten? Im Süden würden jetzt die kleinen Kinder Knallfrösche springen lassen und einander «Schenk mir was! Schenk mir was!» zurufen. Sein Vater stammte aus dem Süden. Er war im Heer der Rebellen Soldat gewesen. Weit, weit zurück in den Tagen des

Bürgerkriegs. Sherman hatte auf seinem Marsch ans Meer ihr Haus niedergebrannt. «Der Krieg ist die Hölle», hatte Sherman gesagt. «Aber Sie müssen's verstehen, Mrs. O'Neil. Ich muß es tun.» Er hatte das alte Haus mit den weißen Säulen mit einem Streichholz in Brand gesteckt.

«Wenn General O'Neil hier wäre, Sie Feigling», hatte seine Mutter in ihrem gebrochenen Englisch gesagt, «dann Sie hätten nie gewagt, dies Haus mit einem Streichholz anzustecken.»

Rauch stieg auf aus dem alten Haus. Das Feuer griff um sich. Die weißen Säulen verschwanden in den aufsteigenden Rauchschwaden. Scripps hatte sich fest an das halbwollene Kleid seiner Mutter geklammert.

General Sherman bestieg wieder sein Pferd und verneigte sich tief. «Mrs. O'Neil», sagte er, und Scripps' Mutter erzählte immer, daß ihm Tränen in den Augen standen, obschon er ein verdammter Yankee war. Der Mann hatte ein Herz, mein Herr, selbst wenn er seinen Eingebungen nicht folgte. «Mrs. O'Neil, wenn der General hier wäre, könnten wir es unter uns Männern ausmachen. Wie die Dinge stehen, Ma'am, da Krieg nun einmal Krieg ist, muß ich Ihr Haus herunterbrennen.»

Er winkte einem seiner Soldaten zu, der vorwärts rannte und einen Kübel mit Petroleum in die Flammen warf. Die Flammen züngelten hoch, und eine große Rauchsäule stieg auf in die stille abendliche Luft.

«General Sherman», hatte Scripps' Mutter triumphierend gesagt, «wenigstens wird diese Rauchsäule die anderen loyalen ‹Töchter des Bundes› warnen und auf Ihr Kommen vorbereiten.»

Sherman verneigte sich. «Das ist das Risiko, das wir auf uns nehmen müssen, Ma'am.» Er gab seinem Pferd die Sporen und ritt davon; sein langes weißes Haar wehte im Wind. Weder Scripps noch seine Mutter sahen ihn je wieder. Merkwürdig,

daß er jetzt an diese Sache denken mußte. Er blickte auf. Vor ihm war ein Schild:

BROWNS BOHNENSTUBE
ERPROBT UND GELOBT

Hier würde er hineingehen und essen. Das war es, was er wollte. Er würde hineingehen und essen. Dieses Schild

ERPROBT UND GELOBT

Ja, diese großen Bohnenstubenbesitzer waren gescheite Kerle. Die wußten, wie man Kunden anzieht. Die brauchten keine Anzeigen in der *Saturday Evening Post. Erprobt und gelobt.* Das war das Wahre. Er ging hinein.

Drinnen in der Bohnenstube sah sich Scripps um. Da war eine lange Theke. Da war eine Uhr. Da war eine Tür, die in die Rüche führte. Da standen ein paar Tische. Da war ein Haufen Krapfen unter einer Glasglocke. Da waren Schilder an der Wand verteilt, die die Sachen anpriesen, die es zu essen gab. War dies auch wirklich Browns Bohnenstube?

«Könnten Sie mir wohl sagen, ob dies Browns Bohnenstube ist?» fragte Scripps eine ältliche Kellnerin, die durch die Pendeltür aus der Küche hereinkam.

«Ja, Sir», antwortete die Kellnerin. «Erprobt und gelobt.»

«Danke schön», sagte Scripps. Er setzte sich an die Theke. «Ich hätte gern einmal Bohnen für mich und einmal für meinen kleinen Vogel hier.»

Er öffnete sein Hemd und setzte den Vogel auf die Theke. Der Vogel sträubte die Federn und schüttelte sich. Er pickte neugierig an der Ketchupflasche herum. Die ältliche Kellnerin streckte ihre Hand aus und streichelte ihn. «Was das für ein mannhafter kleiner Kerl ist!» bemerkte sie. «Übrigens», fragte

sie und sah ein bißchen beschämt aus, «was hatten Sie noch bestellt?»

«Bohnen», sagte Scripps, «für meinen Vogel und mich.»

Die Kellnerin schob ein kleines Schiebefenster in die Höhe, das in die Küche führte. Scripps erhaschte einen Blick in den warmen, dampferfüllten Raum mit großen Töpfen und Kesseln und vielen blitzenden Konservenbüchsen an der Wand.

«Einmal Schwein mit Knallbohnen!» rief die Kellnerin mit sachlicher Stimme durch das offene Schiebefenster. «Und einmal für einen Vogel.»

«Aufm Feuer», antwortete eine Stimme aus der Küche.

«Wie alt ist der Vogel?» fragte die ältliche Kellnerin.

«Ich weiß es nicht», sagte Scripps. «Ich hab ihn gestern abend zum erstenmal gesehen. Ich ging auf den Eisenbahngleisen von Mancelona entlang. Meine Frau hat mich verlassen.»

«Armer kleiner Kerl», sagte die Kellnerin. Sie goß etwas Ketchup auf ihren Finger, und der Vogel pickte dankbar daran herum.

«Meine Frau hat mich verlassen», sagte Scripps. «Wir waren draußen auf den Eisenbahngleisen und tranken. Wir gingen häufig abends hinaus und beobachteten, wie die Züge vorbeifuhren. Ich schreibe Geschichten. Ich hatte eine Geschichte in der *Post* und zwei im *Dial*. Mencken ist hinter mir her. Aber ich bin zu schlau für so was. Die Polizei ist nichts für mich. Vor der krieg ich's große Kotzen.»

Was sagte er da nur? Er schwatzte wild drauflos. So ging das nicht weiter. Er mußte sich zusammenreißen.

«Scofield Thayer war Brautführer bei meiner Hochzeit», sagte er. «Ich habe in Harvard studiert. Alles, was ich will, ist, daß man mir und meinem Vogel Gerechtigkeit widerfahren läßt. Schluß mit der Weltpolitik. Lassen Sie mich mit Dr. Coolidge zufrieden.» Seine Gedanken schweiften umher. Er

wußte, was es war. Ihm war schwach vor Hunger. Diese nordische Luft war zu schneidend und zu scharf für ihn.

«Hören Sie bitte», sagte er. «Könnten Sie mir vielleicht gerade ein paar von den Bohnen geben? Ich will ganz gewiß nichts überstürzen. Ich weiß: Gut Ding muß Weile haben.»

Das Schiebefenster ging hoch, und es erschienen ein großer Teller und ein kleiner Teller, beide mit dampfenden Bohnen.

«Da sind sie», sagte die Kellnerin.

Scripps fiel über den großen Teller mit Bohnen her. Es war auch ein bißchen Schweinefleisch dabei. Der Vogel fraß vergnügt; er hob den Kopf nach jedem Schnabelvoll, um die Bohnen herunterrutschen zu lassen.

«Das tut er, um Gott für die Bohnen zu danken», erklärte die ältere Kellnerin.

«Sind auch herrliche Bohnen», stimmte Scripps zu. Unter dem Einfluß der Bohnen wurde sein Kopf wieder klar. Was hatte er da nur für Quatsch über Henry Mencken geredet? War Mencken wirklich hinter ihm her? Es war keine angenehme Aussicht, dem die Stirn zu bieten. Er hatte 450 Dollar in der Tasche. Wenn die weg waren, konnte er jederzeit mit allem ein Ende machen. Wenn sie ihm zu sehr zusetzten, konnten sie eine mächtige Überraschung erleben. Er war nicht der Mann, den man lebendig kriegte. Das sollten sie nur mal versuchen.

Nachdem er seine Bohnen gegessen hatte, war der Vogel eingeschlafen. Er schlief auf einem Bein, das andere Bein hatte er unter die Federn gesteckt.

«Wenn er müde wird, auf dem einen Bein zu schlafen, wird er die Beine wechseln und ausruhen», bemerkte die Kellnerin.

«Zu Hause hatten wir einen alten Seeadler, der machte es so.»

«Wo sind Sie zu Hause?» fragte Scripps.

«In England. Im Lake District.» Die Kellnerin lächelte ein bißchen wehmüdig. «Sie wissen, Wordsworths Heimat.»

Tja, diese Engländer. Die reisten über die ganze Erdoberfläche. Es genügte ihnen nicht, auf ihrer kleinen Insel zu bleiben. Seltsame Nordländer, besessen von dem Traum eines Weltreichs.

«Ich bin nicht immer Kellnerin gewesen», bemerkte die ältliche Kellnerin.

«Davon bin ich überzeugt.»

«Weiß Gott», fuhr die ältliche Kellnerin fort, «es ist eine ziemlich merkwürdige Geschichte. Vielleicht würde sie Sie aber langweilen?»

«Bestimmt nicht», sagte Scripps. «Sie würden wohl nichts dagegen haben, falls ich die Geschichte später einmal benutzte?»

«Sicher nicht, wenn Sie sie interessant genug finden», lächelte die Kellnerin. «Aber Sie würden natürlich meinen Namen nicht nennen, nicht wahr?»

«Nicht, wenn Sie es nicht wünschen», sagte Scripps. «Übrigens, könnte ich wohl noch eine Portion Bohnen haben?»

«Erprob't und gelobt», lächelte die Kellnerin. Ihr Gesicht war runzlig und grau. Sie sieht ein bißchen wie eine Schauspielerin aus, die neulich in Pittsburgh gestorben ist. Wie hieß sie noch? Lenore Ulric. In *Peter Pan*. Ach ja, natürlich. Man erzählt von ihr, daß sie immer verschleiert umhergegangen ist, dachte Scripps. Das war eine interessante Frau hier. Ob sie wohl Lenore Ulric war? Vielleicht nicht. Es war egal.

«Wollen Sie wirklich noch mehr Bohnen?» fragte die Kellnerin.

«Ja», antwortete Scripps schlicht.

«Noch einmal Knallbohnen!» rief die Kellnerin durch das Schiebefenster. «Nichts mehr für den Vogel.»

«Aufm Feuer», kam die Antwort.

«Bitte fahren Sie doch mit Ihrer Geschichte fort», sagte Scripps freundlich.

«Es war im Jahr der Pariser Weltausstellung», fing sie an. «Damals war ich ein ganz junges Mädchen, *une jeune fille*, und ich war mit meiner Mutter aus England herübergekommen. Wir wollten der Eröffnung der Ausstellung beiwohnen. Auf unserem Weg von der Gare du Nord zum Hotel an der Place Vendome, wo wir wohnten, hielten wir bei einem Friseurgeschäft an und machten ein paar unbedeutende Einkäufe. Meine Mutter – ich erinnere mich noch – kaufte eine zweite Flasche ‹Riehsalz›, wie man hier in Amerika sagt.»

Sie lächelte.

«Fahren Sie doch fort. Riehsalz», sagte Scripps.

«Wir schrieben uns, wie es üblich ist, im Hotel ein und bekamen zwei nebeneinander liegende Zimmer, die man für uns reserviert hatte. Meine Mutter fühlte sich von der Reise ein bißchen mitgenommen, und wir aßen auf dem Zimmer. Ich freute mich schon schrecklich auf die Ausstellung am nächsten Tag. Aber ich war müde von der Reise – wir hatten eine ziemlich schlimme Überfahrt gehabt –, und ich schlief fest. Am Morgen wachte ich auf und rief nach meiner Mutter. Es kam keine Antwort, und ich ging ins Nebenzimmer, um Mama aufzuwecken. An Stelle von Mama lag ein französischer General im Bett.»

«*Mon Dieu!*» sagte Scripps.

«Ich hatte furchtbare Angst», fuhr die Kellnerin fort, «und klingelte nach dem Direktor. Der Portier kam herauf, und ich verlangte Auskunft über den Verbleib meiner Mutter.

«Aber, Mademoiselle», setzte mir der Portier auseinander, «wir wissen nichts von Ihrer Mutter. Sie sind mit General Sowieso hierhergekommen» – ich kann mich nicht an den Namen des Generals erinnern.»

«Nennen Sie ihn General Joffre», schlug Scripps vor.

«Der Name war so ähnlich», sagte die Kellnerin. «Ich hatte entsetzliche Angst und ließ die Polizei holen und verlangte das

Gästebuch zu sehen. «Da werden Sie sehen, daß ich mit meiner Mutter eingetragen bin», sagte ich. Die Polizei kam, und der Portier brachte das Gästebuch herauf. «Sehen Sie, Madame», sagte er. «Sie sind mit dem General registriert, mit dem Sie gestern abend in unser Hotel kamen.»

Ich war verzweifelt. Schließlich erinnerte ich mich, wo der Laden des Friseurs gewesen war. Die Polizei ließ den Friseur kommen. Ein Polizeiinspektor brachte ihn herein.

«Ich war mit meiner Mutter in Ihrem Geschäft», sagte ich zu dem Friseur, «und meine Mutter hat eine Flasche Riechsalz bei Ihnen gekauft.»

«Ich kann mich genau an Mademoiselle erinnern», sagte der Friseur. «Aber Sie waren nicht mit Ihrer Mutter bei mir. Sie wurden begleitet von einem älteren französischen General. Er kaufte, soweit ich mich erinnere, eine Schnurrbartbinde. Der Einkauf ist auf jeden Fall aus meinen Büchern ersichtlich.»

Ich war in Verzweiflung. Inzwischen hatte die Polizei den Droschkenkutscher, der uns vom Bahnhof ins Hotel gebracht hatte, aufgetrieben. Er schwor, daß ich nicht mit meiner Mutter zusammen gewesen sei. Sagen Sie, langweilt Sie die Geschichte?»

«Erzählen Sie weiter», sagte Scripps. «Wenn Sie jemals so händeringend wie ich nach einem Stoff gesucht hätten!»

«Ja», sagte die Kellnerin. «Das ist die ganze Geschichte. Ich habe meine Mutter niemals wiedergesehen. Ich setzte mich mit der Botschaft in Verbindung, aber sie konnten nichts tun. Sie stellten schließlich fest, daß ich mit meiner Mutter den Kanal überquert hatte, aber darüber hinaus konnten sie nichts tun.» Tränen traten in die Augen der ältlichen Kellnerin. «Ich habe Mama nie wiedergesehen. Niemals wieder. Nicht ein einziges Mal.»

«Und was war mit dem General?»

«Er lieh mir schließlich 100 Francs – selbst in jenen Tagen keine große Summe –, und ich fuhr nach Amerika und wurde Kellnerin. Das ist die ganze Geschichte.»

«Da muß mehr dahinterstecken», sagte Scripps. «Ich wette meinen Kopf, da steckt mehr dahinter.»

«Wissen Sie, manchmal hab ich auch das Gefühl», sagte die Kellnerin. «Mein Gefühl sagt mir, es muß mehr dahinterstecken. Irgendwo, irgendwie muß es eine Erklärung geben. Ich weiß nicht, wieso mir diese Geschichte heute morgen durch den Kopf ging.»

«Es ist sicher gut, daß Sie sich die ganze Sache von der Seele geredet haben.»

«Ja», lächelte die Kellnerin. Die Falten in ihrem Gesicht waren jetzt nicht ganz so tief. «Ja, ich fühl mich jetzt wohler.»

«Sagen Sie», fragte Scripps die Kellnerin, «gibt es hier in der Stadt Arbeit für mich und meinen Vogel?»

«Ehrliche Arbeit?» fragte die Kellnerin. «Ich weiß nur von ehrlicher Arbeit.»

«Ja, ehrliche Arbeit», sagte Scripps.

«Ich hab gehört, daß in der neuen Pumpenfabrik Arbeiter eingestellt werden», sagte die Kellnerin. Warum sollte er nicht mit seinen Händen arbeiten? Rodin hatte es getan. Cezanne war ein Schlächter gewesen. Renoir ein Tischler. Picasso hatte als Junge in einer Zigarettenfabrik gearbeitet. Gilbert Stuart, der die berühmten Porträts von Washington malte, die in unserem ganzen geliebten Amerika reproduziert werden und in jedem Klassenzimmer hängen – Gilbert Stuart war ein Grobschmied gewesen. Und dann der Emerson. Emerson war ein Mörtelträger gewesen. James Russell Lowell war, wie er gehört hatte, in seiner Jugend ein Telegrafist gewesen. Wie der Kerl da unten im Bahnhof. Vielleicht schrieb dieser Telegrafist im Bahnhof gerade jetzt sogar an seiner *Thanatopsis* oder

seinem Gedicht *An ein Wasserhuhn}*} Warum sollte er, Scripps O’Neil, nicht in einer Pumpenfabrik arbeiten?

«Sie kommen doch wieder?» fragte die Kellnerin.

«Wenn ich darf», sagte Scripps.

«Und bringen Sie Ihren Vogel mit.»

«Ja», sagte Scripps. «Der kleine Kerl ist jetzt ziemlich müde. Schließlich hat er eine anstrengende Nacht hinter sich.»

«Das will ich meinen», stimmte die Kellnerin zu.

Scripps ging hinaus, wieder zurück in die Stadt. Jetzt hatte er einen klaren Kopf und war bereit, dem Leben die Stirn zu bieten.

Eine Pumpenfabrik war sicher interessant. Pumpen waren jetzt die große Sache. Jeden Tag wurden in New York in der Wall Street Vermögen durch Pumpen gewonnen und verloren. Er hatte von einem Kerl gehört, der die Kleinigkeit von einer halben Million in weniger als einer halben Stunde an Pumpen verdient hatte. Die wußten Bescheid, diese großen Wall Street-Unternehmer.

Draußen auf der Straße blickte er zu dem Schild auf. Er las: *Erprobt und gelobt*. Die wußten, wie man’s machte, sagte er. Jedoch, war es möglich, daß da drinnen ein Neger als Koch beschäftigt wurde? Nur einmal, nur einen flüchtigen Augenblick lang, als das Schiebefenster hochging, glaubte er, einen Schimmer von etwas Schwarzem gesehen zu haben. Vielleicht war der Kerl aber nur rußig vom Herd.

2. Teil

Der Lebenskampf

Und hier protestiere ich feierlich; ich habe nicht die Absicht, irgend jemanden anzuschwärzen oder zu verleumden; denn obschon alles aus dem Buch des Lebens kopiert ist, und kaum eine Figur oder eine Handlung vorkommt, die nicht aus meinen eigenen Beobachtungen oder Erfahrungen stammt, habe ich dennoch die äußerste Sorgfalt angewandt, die Personen durch so an derartige Umstände, Schattierungen und Farben unkenntlich zu machen, daß es nicht möglich sein wird, sie auch nur mit dem geringsten Grad von Wahrscheinlichkeit zu identifizieren, und falls es jemals anders sein sollte, kann es nur dort sein, wo das geschilderte Versagen so geringfügig ist, daß es nur einer Schwäche gleichkommt, über die der Charakterisierte selbst so gut wie jeder andere lachen kann.

HENRY FIELDING

Scripps O'Neil war auf Arbeitssuche. Er freute sich darauf, mit den Händen zu arbeiten. Er ging die Straße entlang, von der Bohnenstube fort und an McCarthys Friseurgeschäft vorbei. Er ging nicht in den Friseurladen hinein. Es sah so einladend aus wie je zuvor, aber was Scripps suchte war eine Anstellung. Er bog scharf um die Ecke des Friseurladens und in die Hauptstraße von Petoskey ein. Es war eine hübsche, breite Straße, die zu beiden Seiten von Ziegel- und Kunststeinhäusern eingefaßt war. Scripps ging sie hinunter, dem Teil der Stadt zu, wo sich die Pumpenfabrik befand. Am Tor der Pumpenfabrik fühlte er sich gefangen. Konnte dies wirklich die Pumpenfabrik sein? Zwar wurde ein nicht abreißender Strom von Pumpen herausgetragen und in den Schnee gestellt, und Arbeiter kippten kübelweise Wasser darüber, um sie mit einer Hülle von Eis zu überziehen, was sie so gut, wie es irgendwelche Farbe tun konnte, vor den Winterstürmen schützen würde. Aber waren es auch wirklich Pumpen? Es konnte alles Schwindel sein. Diese Pumpenarbeiter waren fixe Kerle.

«Augenblick mal.» Scripps winkte einem der Arbeiter zu, der über eine neue, unfertig aussehende Pumpe, die gerade hinausgetragen worden war und protestierend im Schnee stand, Wasser schüttete. «Sind das Pumpen?»

«Eines Tages, ja», sagte der Arbeiter.

Scripps wußte, dies war die Pumpenfabrik. Die konnten ihm darüber nichts weismachen. Er ging auf die Tür zu. Dort war ein Schild.

KEIN EINTRITT
DAS BETRIFFT AUCH SIE.

Kann das auf mich gemünzt sein? überlegte Scripps. Er klopfte an die Tür und ging hinein.

«Ich möchte gern mit dem Chef sprechen», sagte er und blieb ruhig im Dämmerlicht stehen.

Arbeiter kamen an ihm vorbei, die neue, unfertige Pumpen auf den Schultern trugen. Sie summten Liederfetzen vor sich hin, als sie vorbeikamen. Die Pumpenschwengel baumelten steif herunter in stummem Protest. Manche Pumpen hatten keine Schwengel. Die sind vielleicht im Grunde die glücklichsten, dachte Scripps. Ein kleiner Mann kam auf ihn zu. Er war gut gewachsen, gedrungen, mit breiten Schultern und einem bärbeißigen Gesicht.

«Du willst den Chef sprechen?»

«Jawohl.»

«Ich bin der Werkmeister hier. Was ich sage, geschieht.»

«Können Sie einstellen und entlassen?» fragte Scripps.

«Ich kann das eine so gut wie das andere», sagte der Werkmeister.

«Ich suche Arbeit.»

«Irgendwelche Vorkenntnisse?»

«Nicht in Pumpen.»

«Gut», sagte der Werkmeister. «Du kannst Akkordarbeit machen. Komm mal her, Yogi», rief er einem der Männer zu, der dastand und aus dem Fabrikfenster blickte, «zeig dem Neuling, wo er seinen Krempel lassen soll und wie er sich hier in dem Laden zurechtfinden kann.» Der Werkmeister musterte Scripps von oben bis unten. «Ich bin Australier», sagte er. «Hoffentlich gefällt dir die Kiste hier.» Er ging weg.

Der Mann, der Yogi Johnson hieß, kam vom Fenster herüber.

«Freut mich», sagte er. Er war ein unersetzer, gut gewachsener Mensch. Einer von der Sorte, die man fast überall antrifft. Er sah so aus, als ob er allerlei hinter sich hatte.

«Euer Werkmeister ist der erste Australier, dem ich je begegnet bin», sagte Scripps.

«Ach, der ist gar kein Australier», sagte Yogi. «Er war nur mal während des Krieges bei den Australiern, und das hat ihm mächtig imponiert.»

«Warst du im Krieg?» fragte Scripps.

«Ja», sagte Johnson. «Ich war der erste Mann, der aus Cadillac zum Militär einrückte.»

«Das muß ja allerlei von ‘nem Erlebnis gewesen sein.»

«Es hat mir viel bedeutet», antwortete Yogi. «Komm, los. Ich werd dir die Fabrik zeigen.»

Scripps folgte dem Mann, der ihn durch die Pumpenfabrik führte. Es war dunkel, aber warm in der Pumpenfabrik. Männer, die bis zum Gürtel nackt waren, packten die Pumpen, die auf einem laufenden Band vorbeikamen, mit großen Zangen, sonderten die mißratenen aus und setzten die fehlerlosen auf ein anderes laufendes Band, das sie in den Kühlraum hinauftransportierte. Andere Leute, zum größten Teil Indianer, die nur einen Lendenschurz trugen, zertrümmerten die mißratenen Pumpen mit riesigen Hämtern und Breitbeilen und gossen sie geschwind in Axtbolzen, Wagenfedern, Posaunenschieber und Kugelformen um, in all die Nebenprodukte einer großen Pumpenfabrik. Es wurde nichts verschwendet, betonte Yogi. Einige Indianerjungen, die einen alten Sing-Sang ihres Stammes vor sich hin summten, hockten in einer Ecke der großen Gießerhalle und formten die kleinen Späne, die beim Gießen von den Pumpen absprangen, zu Sicherheitsrasierklingen um.

«Sie arbeiten nackt», sagte Yogi. «Man durchsucht sie, wenn sie rausgehen. Manchmal probieren sie, die Rasierklingen zu verstecken und für den Schleichhandel rauszuschmuggeln.»

«Auf die Weise muß allerlei Verlust entstehen», sagte Scripps.

«Ach bewahre», antwortete Yogi. «Die Aufseher erwischen die meisten.»

Oben in einem Sonderraum arbeiteten zwei alte Männer. Yogi öffnete die Tür. Einer der alten Männer blickte über seine Stahlbrille und runzelte die Stirn. «Es zieht», sagte er.

«Macht die Tür zu», sagte der andere alte Mann mit der klagenden Fistelstimme ganz alter Leute.

«Das sind unsere zwei Handarbeiter», sagte Yogi. «Sie machen all die Pumpen, die die Fabrik auf die großen, internationalen Pumpenwettbewerbe schickt. Erinnerst du dich an unseren *Stössel Nee plus Ultra*, der die Pumpenkonkurrenz in Italien gewann, wo Franky Dawson getötet wurde?»

«Ich hab in der Zeitung davon gelesen», antwortete Scripps.

«Mr. Borrow da drüben in der Ecke hat den *Stössel Nee plus Ultra* ganz allein mit der Hand gemacht», sagte Yogi.

«Ich hab ihn mit diesem Messer hier direkt aus dem Stahl herausgemeißelt.» Mr. Borrow hielt ein kurzes, rasierklingenartiges Messer hoch. «Ich habe achtzehn Monate gebraucht, um ihn richtig hinzukriegen.»

«Der *Stössel Nee plus Ultra* war schon ‘ne Mordspumpe», sagte der kleine alte Mann mit der Fistelstimme. «Aber jetzt arbeiten wir an einer, die wird all diese ausländischen Pumpen weit hinter sich lassen, nicht wahr, Henry?»

«Das ist Mr. Shaw», sagte Yogi Johnson halblaut. «Er ist wahrscheinlich der größte lebende Pumpenmacher.»

«Macht mal, daß ihr weiterkommt, ihr Jungens, und laßt uns in Ruhe», sagte Mr. Borrow. Er meißelte stetig fort; seine

kraftlosen alten Hände zitterten ein bißchen zwischen den einzelnen Schlägen.

«Laß die Jungens doch zusehen», sagte Mr. Shaw. «Wo bist du her, junger Mann?»

«Ich bin gerade aus Mancelona gekommen», antwortete Scripps. «Meine Frau ist mir davongelaufen.»

«Na, es wird dir nicht weiter schwerfallen, eine andere zu finden», sagte Mr. Shaw. «Du bist ein nett aussehender Bursche. Aber folg meinem Rat: Nimm dir Zeit. Eine schlechte Frau ist nicht viel besser als gar keine Frau.»

«Das würde ich nicht sagen, Henry», bemerkte Mr. Borrow in seiner hohen Stimme. «So wie die Dinge jetzt liegen ist jede beliebige Frau besser als nichts.»

«Folg nur meinem Rat, mein Junge, immer sachte. Paß auf, daß du diesmal eine gute kriegst.»

«Henry kann ein Lied davon singen. Der weiß, wovon er spricht.» Er lachte ein hohes, schepperndes Lachen. Mr. Shaw, der alte Pumpenmacher, wurde rot.

«Ihr Jungens, macht mal, daß ihr abzieht und laßt uns mit unserer Pumpenmacherei weiterkommen», sagte er. «Henry und ich hier, wir haben eine Masse Arbeit vor uns.»

«Freut mich sehr, Sie kennengelernt zu haben», sagte Scripps.

«Los, komm», sagte Yogi. «Ich laß dich lieber anfangen. Sonst gibt mir der Werkmeister eins aufs Dach.»

Er stellte Scripps im Kolbenberingungssaal an, Kolben mit Ringen zu versehen. Dort arbeitete Scripps beinah ein Jahr lang. In gewisser Beziehung war es das glücklichste Jahr seines Lebens. In anderer Beziehung war es ein Alldruck. Ein widerwärtiger Alldruck. Schließlich gefiel es ihm ganz gut. In anderer Beziehung war es ihm zuwider. Ehe er sich's versah war ein Jahr um. Er versah immer noch Kolben mit Ringen. Aber was für seltsame Dinge waren in diesem Jahr geschehen.

Oft wunderte er sich darüber. Während er sich wunderte, und jetzt beinah automatisch einen Kolben beringte, lauschte er auf das Lachen, das von unten heraufklang, wo die kleinen Indianerjungen das formten, was später Rasierklingen sein würden. Wie er so lauschte, stieg ihm etwas in die Kehle, und er erstickte beinahe.

2

An jenem Abend, nach dem ersten Tag in der Pumpenfabrik, dem ersten Tag von dem, was eine endlose Folge von Tagen stumpfsinnigen Kolbenberingens war oder werden sollte, ging Scripps wieder in die Bohnenstube zum Essen. Den ganzen Tag über hatte er seinen Vogel verborgen gehalten. Irgend etwas sagte ihm, daß die Pumpenfabrik nicht der Ort sei, um seinen Vogel zum Vorschein zu bringen. Tagsüber hatte ihn der Vogel mehrere Male belästigt, aber er hatte seine Kleidung dem angepaßt und sogar einen kleinen Schlitz geschnitten, durch den der Vogel seinen Schnabel herausstecken konnte, um frische Luft zu schöpfen. Jetzt war des Tages Arbeit vorbei. Er war fertig. Scripps unterwegs zur Bohnenstube. Scripps glücklich, daß er mit seinen Händen arbeitete. Scripps in Gedanken an die alten Pumpenmacher. Scripps auf dem Weg, um die Gesellschaft der freundlichen Kellnerin aufzusuchen. Wer war denn diese Kellnerin überhaupt? Was war nur damals in Paris geschehen? Er mußte mehr über dies Paris erfahren. Yogi Johnson war dort gewesen. Er würde Yogi ausquetschen. Ihn zum Reden bringen. Ihn ausfragen. Ihn veranlassen, alles, was er wußte, zu erzählen. Darauf verstand er sich, und wie.

Während er die Sonne jenseits des Hafens von Petoskey untergehen sah, über dem jetzt zugefrorenen See, wo sich über dem Wellenbrecher große Eisblöcke auftürmten, schritt Scripps die Straßen von Petoskey entlang zur Bohnenstube. Er hätte Yogi Johnson gern aufgefordert, mit ihm zu essen, aber er wagte es nicht. Noch nicht. Das würde schon noch kommen. Alles zu seiner Zeit. Bei einem Mann wie Yogi durfte man die Dinge nicht überstürzen. Wer war dieser Yogi überhaupt? War

er wirklich im Krieg gewesen? Was hatte der Krieg für ihn bedeutet? War er wirklich der erste Mann aus Cadillac, der zum Militär einrückte? Wo war Cadillac überhaupt? Die Zeit würde es zeigen.

Scripps O'Neil öffnete die Tür und ging in die Bohnenstube. Die ältliche Kellnerin erhob sich von dem Stuhl, auf dem sie die Oberseeausgabe des *Manchester Guardian* gelesen hatte, und legte die Zeitung und die stahlumränderte Brille oben auf die Registrierkasse.

«Guten Abend», sagte sie schlicht. «Wie schön, daß Sie wieder da sind.»

Etwas rührte sich in Scripps O'Neil. Ein Gefühl, das er nicht näher beschreiben konnte, durchdrang ihn.

«Ich habe den ganzen Tag über gearbeitet – » er blickte die ältliche Kellnerin an – «für Sie», fügte er hinzu.

«Wie wunderbar», sagte sie. Und lächelte dann schüchtern. «Und ich habe auch den ganzen Tag über gearbeitet – für Sie.»

Seine Augen füllten sich mit Tränen. Wieder rührte sich etwas in ihm. Er streckte seine Hand aus, um die der ältlichen Kellnerin zu ergreifen, und mit ruhiger Würde legte sie sie in seine. «Du bist meine Frau», sagte er. Und auch ihre Augen füllten sich mit Tränen.

«Du bist mein Mann», sagte sie.

«Ich sage es noch einmal. Du bist meine Frau.» Scripps sprach die Worte feierlich aus. Wieder war etwas in ihm gesprungen. Er spürte es. Er konnte die Tränen nicht zurückhalten.

«Dies soll unsere Trauung sein», sagte die ältliche Kellnerin.

Scripps drückte ihre Hand. «Du bist meine Frau», sagte er schlicht.

«Du bist mein Mann und mehr als mein Mann.» Sie blickte ihm in die Augen. «Du bist das ganze Amerika für mich.»

«Laß uns weggehen», sagte Scripps.

«Hast du deinen Vogel?» fragte die Kellnerin, während sie ihre Schürze beiseite legte und die Wochenausgabe des *Manchester Guardian* zusammenfaltete. «Ich nehme den *Guardian* mit, wenn du nichts dagegen hast», sagte sie und wickelte die Zeitung in ihre Schürze. «Es ist die letzte Nummer, und ich habe sie noch nicht gelesen.»

«Ich habe den *Guardian* besonders gern», sagte Scripps. «Meine Familie war auf ihn abonniert, solange ich zurückdenken kann. Mein Vater war ein großer Bewunderer von Gladstone.»

«Mein Vater war mit Gladstone in Eton zusammen», sagte die ältliche Kellnerin. «Und jetzt bin ich soweit.»

Sie hatte ihren Mantel angezogen und stand fertig da. Sie hielt die Schürze, die stahlumränderte Brille in ihrem abgenutzten Saffianetui und die Ausgabe des *Manchester Guardian* in der Hand.

«Hast du keinen Hut?» fragte Scripps.

«Nein.»

«Dann werd ich dir einen kaufen», sagte Scripps zärtlich.

«Das soll dein Hochzeitsgeschenk sein», sagte die ältliche Kellnerin. Wieder glänzten Tränen in ihren Augen.

«Und jetzt wollen wir gehen», sagte Scripps.

Die ältliche Kellnerin kam hinter der Theke hervor, und zusammen, Hand in Hand, schritten sie hinaus in die Nacht.

Drinnen in der Bohnenstube schob der schwarze Koch das Schiebefenster hoch und blickte von der Küche her hindurch. «Sie sind losgezogen», brummte er. «Losgezogen, hinaus in die Nacht... So was, so was!» Er schloß sachte das Schiebefenster. Selbst er war ein bißchen beeindruckt.

3

Eine halbe Stunde später kamen Scripps O’Neil und die ältliche Kellnerin als Mann und Frau in die Bohnenstube zurück. Die Bohnenstube sah ziemlich so aus wie vorher. Da waren die lange Theke, die Salzstreuer, die Zuckerbehälter, die Ketchupflasche, die Flasche mit Worcestersauce. Da war das Schiebefenster, das in die Küche ging. Hinter der Theke stand die andere Kellnerin. Sie war ein dralles, vergnügt aussehendes Mädchen, und sie trug eine weiße Schürze. An der Theke saß ein Reisender und las eine Detroiter Zeitung. Der Reisende aß ein T-Bone-Steak mit Bratkartoffeln. Scripps und der ältlichen Kellnerin war etwas Wunderbares geschehen. Jetzt waren sie hungrig. Sie wollten essen.

Die ältliche Kellnerin schaute Scripps an. Scripps schaute die ältliche Kellnerin an. Der Reisende las seine Zeitung und goß ab und zu etwas Ketchup auf seine Bratkartoffeln. Die andere Kellnerin, Mandy, stand hinter der Theke in ihrer frischgestärkten weißen Schürze. Der Frost auf den Fensterscheiben. Die Wärme drinnen. Die Kälte draußen. Scripps’ Vogel saß jetzt ziemlich verkrumpelt auf der Theke und strahlte sein Gefieder.

«Also, da seid ihr wieder», sagte Mandy, die Kellnerin. «Der Koch hat gesagt, ihr wärt hinaus in die Nacht gegangen.»

Die ältliche Kellnerin blickte Mandy an; ihre Augen glänzten heller; ihre Stimme war ruhig und hatte jetzt einen reiferen, reicher Klang.

«Wir sind jetzt Mann und Frau», sagte sie freundlich. «Wir haben gerade geheiratet. Was möchtest du gern zum Abendbrot essen, Scripps, mein Lieber?»

«Ich weiß nicht», sagte Scripps. Ihm war etwas unbehaglich zumute. Etwas rührte sich in ihm.

«Vielleicht hast du dir die Bohnen übergegessen, lieber Scripps», sagte die ältliche Kellnerin, die jetzt seine Frau war. Der Reisende blickte von seiner Zeitung auf. Scripps stellte fest, daß es die *Detroit News* war. Das war eine ausgezeichnete Zeitung.

«Das ist eine ausgezeichnete Zeitung, die Sie da lesen», sagte Scripps zu dem Reisenden.

«Ja, die *News* ist eine gute Zeitung», sagte der Reisende. «Sind Sie auf Hochzeitsreise?»

«Ja», sagte Mrs. Scripps, «wir sind jetzt Mann und Frau.»

«So», sagte der Reisende, «das ist eine ganz feine Sache. Ich bin selbst ein verheirateter Mann.»

«Ach, wirklich?» sagte Scripps. «Meine Frau hat mich verlassen. Ich lebte in Mancelona.»

«Scripps, mein Lieber, laß uns nicht mehr davon sprechen», sagte Mrs. Scripps. «Du hast die Geschichte schon so oft erzählt.»

«Ja, meine Liebe», pflichtete Scripps bei. Er verspürte ein dumpfes Mißtrauen gegen sich selbst. Irgend etwas rührte sich in ihm. Er blickte die Kellnerin an, die Mandy hieß, die robust und strotzend-schön in ihrer frischgestärkten weißen Schürze dastand. Er beobachtete ihre Hände, gesunde, ruhige, fähige Hände, wie sie die Aufgaben der Kellnerinnenschaft verrichteten.

«Versuchen Sie doch mal so ein Steak mit Bratkartoffeln», schlug der Reisende vor. «Die Steaks hier sind gut.»

«Möchtest du eines haben, meine Liebe?» fragte Scripps seine Frau.

«Ich möchte nur eine Schale Milch und ein paar Kekse», sagte die ältliche Mrs. Scripps. «Bestell dir nur, worauf du Lust hast, mein Lieber.»

«Da sind deine Kekse und die Milch, Diana», sagte Mandy und stellte sie auf die Theke. «Möchten Sie ein Steak, Sir?»

«Ja», sagte Scripps. Irgend etwas rührte sich wieder in ihm.

«Gut durch oder blutig?»

«Blutig, bitte.»

Die Kellnerin wandte sich um und rief durch das Schiebefenster: «Einmal Steak. Roh lassen.»

«Danke», sagte Scripps. Er beäugte Mandy, die Kellnerin. Das Mädchen da hatte die Gabe, sich malerisch auszudrücken. Es war diese äußerst malerische Eigenart in ihrer Ausdrucksweise gewesen, die ihn zuerst zu seiner jetzigen Frau hingezogen hatte. Das und ihre merkwürdige Vergangenheit. England, der Lake District. Scripps streifte mit Wordsworth durch den Lake District. Ein Feld voller goldener Narzissen. Der Wind blies in Windermere. In weiter Ferne war vielleicht ein Hirsch gestellt. Nein, das war weiter nördlich, in Schottland. Das war eine zähe Rasse, diese Schotten in ihren Bergfesten. Harry Lauder und sein Dudelsack. Die Hochländer im Weltkrieg. Warum war er, Scripps, nicht im Krieg gewesen? Das war's, was dieser Mensch, der Yogi Johnson, ihm voraus hatte. Ihm, Scripps, hätte der Krieg viel bedeutet. Warum war er nicht dabei gewesen? Warum hatte er nur nicht rechtzeitig davon gehört? Vielleicht war er zu alt. Sehen Sie sich aber bloß mal den alten General Joffre an! Bestimmt war er jünger als dieser alte General. General Foch betete um den Sieg. Die französischen Truppen knieten längs des Chémin des Dames und beteten um den Sieg. Die Deutschen mit ihrem ‹Gott mit uns›, was für ein Hohn. Bestimmt war er nicht älter als dieser französische General Foch. Er wußte nicht recht.

Mandy, die Kellnerin, stellte sein Steak und die Bratkartoffeln vor ihn auf die Theke. Als sie den Teller hinsetzte, berührte ihre Hand einen Augenblick die seine. Scripps fühlte, wie ein seltsamer Schauer ihn durchrieselte.

Das Leben lag vor ihm. Er war kein alter Mann. Warum gab es jetzt keine Kriege? Vielleicht gab es welche. Männer kämpften in China, Chinesen – Chinesen, die sich gegenseitig umbrachten. Wofür nur? Scripps wußte nicht recht. Worum drehte sich denn das Ganze überhaupt?

Mandy, die dralle Kellnerin, lehnte sich vor. «Hören Sie», sagte sie, «habe ich Ihnen schon mal von den letzten Worten von Henry James erzählt?»

«Wirklich, liebe Mandy», sagte Mrs. Scripps. «Du hast die Geschichte schon recht häufig erzählt.»

«Lassen Sie mal hören», sagte Scripps. «Ich interessiere mich sehr für Henry James.» Henry James. Henry James. Dieser Mensch, der sein eigenes Land verlassen hatte, um unter Engländern in England zu leben. Warum hatte er das getan? Warum hatte er Amerika den Rücken gekehrt? Waren hier nicht seine Wurzeln? Sein Bruder William. Boston. Pragmatismus. Die Universität Harvard. Der alte John Harvard mit Silberschnallen an den Schuhen. Charley Brickley. Eddie Mahan. Wo waren sie jetzt?

«Also», fing Mandy an, «Henry James wurde auf seinem Totenbett britischer Untertan. Im selben Moment, sobald der König hörte, daß Henry James britischer Untertan geworden war, schickte er ihm den höchsten Orden, den er zu verleihen hatte – den Order of Merk.»

«Den O. M.», erläuterte die ältliche Mrs. Scripps.

«Ja, der war's», sagte die Kellnerin. «Die Professoren Gosse und Saintsbury begleiteten den Mann, der die Auszeichnung überbrachte. Henry James lag auf dem Totenbett, und seine Augen waren geschlossen. Eine einzige Kerze brannte auf dem Tisch neben seinem Bett. Die Krankenschwester gestattete ihnen, an sein Bett zu treten, und sie legten James das Ordensband um den Hals, und der Orden selbst lag auf dem Laken über Henry James' Brust. Die Professoren Gosse und

Saintsbury beugten sich über ihn und glätteten das Ordensband. Henry James öffnete auch nicht ein einziges Mal die Augen. Die Krankenschwester sagte ihnen, daß sie alle das Zimmer verlassen müßten, und sie verließen alle das Zimmer, Als sie alle draußen waren, sprach Henry James mit der Krankenschwester. Henry James öffnete auch nicht ein einziges Mal die Augen. «Schwester», sagte Henry James, «Schwester, machen Sie die Kerze aus und sparen Sie mir das Erröten.» Das waren die letzten Worte, die er überhaupt sprach.»

«James war schon ein großer Schriftsteller», sagte Scripps O’Neil. Er war eigentlich von der Geschichte berührt.

«Du erzählst es nicht immer auf die gleiche Art, meine Liebe», bemerkte Mrs. Scripps zu Mandy. Mandy hatte Tränen in den Augen. «Henry James bedeutet mir sehr viel», sagte sie.

«Was war denn los mit James?» fragte der Reisende. «War Amerika denn nicht gut genug für ihn?»

Scripps O’Neils Gedanken drehten sich um Mandy, die Kellnerin. Was für eine Vergangenheit sie haben mußte, dieses Mädchen! Was für einen Schatz an Anekdoten! Wenn einem so eine Frau half, konnte es ein Mensch weit bringen. Er streichelte den kleinen Vogel, der auf der Theke vor ihm saß. Der Vogel pickte an seinem Finger. War der kleine Vogel ein Habicht? Vielleicht ein Falke, aus einer der großen Falknereien von Michigan? War es vielleicht ein Rotkehlchen? Das auf irgendeiner grünen Wiese irgendwo am ersten jungen Wurm zog und zerrte? Er wußte nicht recht.

«Wie heißt Ihr Vogel?» fragte der Reisende.

«Ich habe ihm noch keinen Namen gegeben. Wie würden Sie ihn nennen?»

«Warum nennen Sie ihn nicht Ariel?» fragte Mandy.

«Oder Puck», warf Mrs. Scripps ein.

«Was heißt denn das?» fragte der Reisende.

«Es ist eine Figur von Shakespeare», erklärte Mandy.

«Na, geben Sie dem Vogel doch eine Chance!»

«Wie würden Sie ihn nennen?» wandte sich Scripps an den Reisenden.

«Er ist doch wohl kein Papagei, was?» fragte der Reisende.
«Nämlich sonst, wenn er ein Papagei ist, könnten Sie ihn Polly nennen.»

«In der *Dreigroschenoper* kommt eine Person vor, die Polly heißt», erläuterte Mandy.

Scripps wußte nicht recht. Vielleicht war der Vogel ein Papagei. Ein Papagei, der sich aus seinem behaglichen Heim bei irgendeiner alten Jungfer verflogen hatte. Dem unbeackerten Boden irgendeiner alten Jungfer New Englands.

«Warten Sie lieber, bis man weiß, was aus ihm wird», riet der Reisende. «Sie haben ja noch reichlich Zeit, ihm einen Namen zu geben.»

Dieser Reisende hatte vernünftige Ideen. Er, Scripps, wußte ja nicht einmal, welchen Geschlechts der Vogel war. Ob es ein Vogelmännchen oder Vogelweibchen war. «Warten Sie, bis Sie sehen, ob er Eier legt», schlug der Reisende vor. Scripps blickte dem Reisenden in die Augen. Der Bursche hatte seinen eigenen unausgesprochenen Gedanken Ausdruck verliehen.

«Sie sind auch nicht von gestern, Sir», sagte er.

«Na», gab der Reisende bescheiden zu. «Ich bin schließlich nicht umsonst all die Jahre gereist.»

«Das stimmt, Kamerad.»

«Das ist ein hübscher Vogel, den Sie da haben, mein Freund», sagte der Reisende. «Den Vogel dürfen Sie nicht aus den Fingern geben.»

Scripps wußte es. Ja, diese Reisenden, die waren nicht von gestern. Die reisten kreuz und quer über die Oberfläche unseres großen Amerika. Diese Reisenden, die hielten ihre Augen offen. Das waren keine Dummköpfe.

«Hören Sie mal», sagte der Reisende. Er schob seine Melone aus der Stirn, beugte sich vornüber und spuckte in den großen Spucknapf aus Messing, der neben seinem Hocker stand. «Ich möchte Ihnen gern was ganz Wunderbares erzählen, was mir mal in Bay City passiert ist.»

Mandy, die Kellnerin, beugte sich vor. Scripps beugte sich dem Reisenden zu, um besser zu hören. Der Reisende blickte Scripps um Entschuldigung bittend an und streichelte den Vogel mit dem Zeigefinger.

«Ich erzähl's lieber ein andermal, mein Freund», sagte er. Scripps verstand. Aus der Küche her drang durch das Schiebefenster im Lokal ein schrilles, gespenstisches Lachen. Scripps lauschte. Konnte es das Lachen des Negers sein? Er wußte nicht recht.

4

Scripps pflegte morgens langsam zur Arbeit in die Pumpenfabrik zu gehen. Mrs. Scripps pflegte aus dem Fenster zu blicken und zu beobachten, wie er die Straße hinaufging. Jetzt blieb ihr nicht mehr viel Zeit, um den *Guardian* zu lesen. Nicht mehr viel Zeit, um über englische Politik zu lesen. Nicht mehr viel Zeit, um sich über die Kabinettskrisen drüben in Frankreich Gedanken zu machen. Die Franzosen waren ein merkwürdiges Volk. Die Jungfrau von Orleans. Eva Le Gallienne. Clemenceau. Georges Carpentier. Sacha Guitry. Yvonne Printemps. Grock. Les Fratellinis. Gilbert Seldes. *The Dial*. Das Preisausschreiben in *The Dial*. Marianne Moore. E. E. Cummings. Das riesige Zimmer. *Jahrmarkt der Eitelkeiten*, Frank Crowninshield.

Worum drehte sich das Ganze? Wohin führte sie das alles?

Jetzt hatte sie einen Mann. Einen Mann, der ihr gehörte. Ihr allein. Konnte sie ihn halten? Konnte sie ihn für sich behalten? Sie wußte nicht recht.

Mrs. Scripps, früher eine ältliche Kellnerin, jetzt die Frau von Scripps O'Neil mit einem guten Posten in der Pumpenfabrik. Diana Scripps. Diana war ihr eigener Name. So hatte auch ihre Mutter geheißen. Diana Scripps blickte in den Spiegel und wußte nicht recht, ob sie ihn wohl halten konnte. Das wurde nachgerade zu einer Frage. Warum war er nur je Mandy begegnet? Würde sie den Mut haben und aufhören, mit Scripps zum Essen in das Restaurant zu gehen? Das konnte sie nicht tun. Er würde allein gehen. Das wußte sie. Es hatte keinen Sinn, sich selbst etwas vorzumachen. Er würde einfach allein gehen und sich mit Mandy unterhalten.

Diana blickte in den Spiegel. Konnte sie ihn halten? Konnte sie ihn halten? Dieser Gedanke ließ sie überhaupt nicht mehr los.

Jeden Abend in dem Restaurant – sie konnte es jetzt nicht mehr Bohnenstube nennen, ohne daß ihr ein Kloß in die Kehle kam, so daß ihre Kehle hart wurde und sich verkrampten. Jeden Abend im Restaurant unterhielten sich jetzt Scripps und Mandy. Das Mädchen versuchte, ihn ihr wegzunehmen. Ihn, ihren Scripps. Versuchte, ihn ihr wegzunehmen. Wegzunehmen. Konnte sie, Diana, ihn halten?

Die Mandy war nicht besser als eine Nutte. War das denn eine Art? Tat man so etwas? Dem Mann einer anderen Frau nachstellen? Sich zwischen Mann und Frau drängen? Ein Heim zerstören. Und all das mit diesen unaufhörlichen literarischen Reminiszenzen. Diesen endlosen Anekdoten. Scripps war von Mandy fasziniert. Diana gestand sich das ein. Aber vielleicht vermochte sie ihn zu halten. Das war das einzige, worauf es jetzt ankam. Ihn zu halten. Ihn nicht loszulassen. Ihn zum Bleiben zu zwingen. Sie blickte in den Spiegel. Diana, abonnierte das *Forum*. Diana las den *Mentor*. Diana las William Lyon Phelps in *Scribner's*. Diana ging durch die vereisten Straßen der stillen nördlichen Stadt zur öffentlichen Leihbibliothek, um die Buchkritiken des *Literary Digest* zu lesen. Diana wartete auf den Briefträger, der ihr den *Bookman* brachte. Diana wartete im Schnee auf den Briefträger, der ihr die *Saturday Review of Literature* brachte. Hatte es denn einen Nutzen? Hielt es ihn?

Zuerst schien es so. Diana lernte Leitartikel von John Farrar auswendig. Scripps' Züge erhelltten sich. Ein wenig von dem alten Leuchten war wieder in Scripps' Augen. Dann erstarb es. Irgendein kleiner Fehler in der Wortanordnung, irgendein Mißverständen eines Satzes ihrerseits, irgendeine Zerstreutheit in ihrer Haltung gab dem Ganzen einen falschen Ton. Sie

würde weitermachen. Sie gab sich nicht geschlagen. Er war ihr Mann, und sie würde ihn halten. Sie blickte vom Fenster fort und schlitzte das Streifband der Zeitschrift, die auf dem Tisch lag, auf. Es war *Harper's Magazine*. *Harper's Magazine* in neuem Format. *Harper's Magazine* völlig verändert und revidiert. Vielleicht würde das es schaffen. Sie wußte nicht recht.

5

Der Frühling war im Kommen. Der Frühling war in der Luft. (Anmerkung des Verfassers. Es ist derselbe Tag, an dem die Geschichte vorn auf Seite 17 anfängt.) Es blies ein Chinook. Arbeiter gingen aus der Fabrik nach Hause. Scripps' Vogel sang in seinem Käfig. Diana blickte aus dem offenen Fenster. Diana wartete darauf, ihren Scripps die Straße heraufkommen zu sehen. Konnte sie ihn halten? Konnte sie ihn halten? Falls sie ihn nicht halten konnte, würde er ihr wohl seinen Vogel dalassen? In letzter Zeit hatte sie das Gefühl gehabt, daß sie ihn nicht halten konnte. Wenn sie Scripps jetzt nachts berührte, rollte er von ihr fort und nicht zu ihr hin. Es war nur ein kleines Zeichen, aber das Leben bestand aus solchen kleinen Zeichen. Sie fühlte es, sie konnte ihn nicht halten. Wie sie so aus dem Fenster blickte, entfiel eine Nummer des *Century Magazine* ihrer kraftlosen Hand. *The Century* hatte einen neuen Herausgeber. Es enthielt jetzt mehr Holzschnitte. Glenn Frank war abgegangen, um Dekan an irgendeiner großen Universität zu werden. Es gab mehr Van Dorens in der Zeitschrift. Diana hatte das Gefühl, daß das vielleicht die Wende herbeiführen könnte. Beglückt hatte sie *The Century* aufgeschlagen und den ganzen Morgen gelesen. Dann begann der Wind, der warme Chinook zu wehen, und sie wußte, daß Scripps bald zu Hause sein würde. Mehr und mehr Männer kamen die Straße herunter. War Scripps dabei? Sie mochte ihre Brille nicht aufsetzen, um hinauszublicken. Sie wollte sich von ihrer besten Seite zeigen, wenn Scripps' erster Blick auf sie fiel. Als sie spürte, wie er näher kam, wurde das Vertrauen, das sie in *The Century* gesetzt hatte, schwächer. Sie hatte so

gehofft, daß dies ihr das gewisse Etwas geben könnte, das ihn halten würde. Jetzt war sie nicht mehr so sicher.

Scripps kam mit einem Haufen aufgeregter Arbeiter die Straße entlang. Männer, die der Frühling aufgerührt hatte. Scripps schwenkte sein Eßgefäß. Scripps winkte den Arbeitern ein Lebewohl zu, die einer nach dem andern in ein Haus marschierten, das früher mal eine Kneipe gewesen war. Scripps blickte nicht zum Fenster empor. Scripps kam die Treppe herauf. Scripps kam näher. Scripps kam näher. Scripps war da.

«Guten Tag, lieber Scripps», sagte sie. «Ich habe gerade eine Geschichte von Ruth Suckow gelesen.»

«Tag, Diana», antwortete Scripps. Er setzte sein Eßgefäß hin. Sie sah verbraucht und alt aus. Er konnte es sich leisten, höflich zu sein.

«Wovon handelte denn die Geschichte, Diana?»

«Es handelte sich um ein kleines Mädchen in Iowa», sagte Diana.

Sie ging auf ihn zu. «Es handelte sich um Leute auf dem Land. Es erinnerte mich ein wenig an meinen heimatlichen Lake District.»

«Wirklich?» fragte Scripps. In mancher Beziehung hatte ihn die Pumpenfabrik härter gemacht. Er sprach jetzt abgehackter. Mehr wie diese robusten Arbeiter aus dem Norden. Aber sein Gemüt war das gleiche.

«Möchtest du, daß ich dir ein Stückchen davon vorlese?» fragte Diana. «Es sind auch eine Reihe reizender Holzschnitte darin.»

«Was meinst du zur Bohnenstube?» sagte Scripps.

«Wie du willst, Scripps», sagte Diana. Dann versagte ihr die Stimme. «Ich wünschte – ach, ich wünschte, daß du den Ort nie gesehen hättest!» Sie wischte sich die Tränen ab. Scripps hatte sie nicht einmal bemerkt. «Ich werde den Vogel holen,

mein Lieber», sagte Diana. «Er ist heute überhaupt noch nicht draußen gewesen.»

Zusammen gingen sie die Straße zur Bohnenstube hinunter. Sie gingen jetzt nicht mehr Hand in Hand. Sie gingen jetzt wie das, was man ein älteres Ehepaar nennt. Scripps trug den Vogelkäfig. Der Vogel war vergnügt in dem warmen Wind. Frühlingstrunkene Männer schlenderten daher und kamen an ihnen vorbei. Viele sprachen mit Scripps. Er war jetzt wohlbekannt und sehr beliebt in der Stadt. Manche lüfteten im Vorbeischlendern den Hut vor Mrs. Scripps. Vage erwiderte sie den Gruß. Wenn ich ihn nur halten kann, dachte sie. Wenn ich ihn nur halten kann. Während sie durch den matschigen Schnee auf dem schmalen Bürgersteig der nordischen Stadt gingen, begann etwas in ihrem Kopf zu hämmern. Vielleicht war es der Rhythmus ihrer gemeinsamen Schritte. Ich kann ihn nicht halten. Ich kann ihn nicht halten. Ich kann ihn nicht halten.

Scripps nahm ihren Arm, als sie die Straße überquerten. Als seine Hand ihren Arm berührte, wußte Diana, daß es wahr war. Sie würde ihn nimmermehr halten können. Ein Haufen Indianer kamen auf der Straße vorbei. Lachten sie über sie oder über irgendeinen indianischen Witz? Diana wußte es nicht. Alles, was ihr bewußt war, war der Rhythmus, der in ihrem Kopf hämmerte. Ich kann ihn nicht halten. Ich kann ihn nicht halten.

Anmerkung des Verfassers:

Für den Leser, nicht für den Drucker. Was für einen Unterschied macht es schon für den Drucker? Wer ist der Drucker überhaupt? Gutenberg. Die Gutenberg-Bibel. Caxton. Zwölf Punkt offene Caslon. Die Linotypemaschine. Der Autor, den man als kleinen Jungen schickte, um die Zwiebelfische zu finden. Der Autor, den man als jungen Mann schickte, um den

Schlüssel für die Matrizen zu holen. Ja, die kannten allerlei Schliche, diese Drucker.

(Für den Fall, daß der Leser nicht mehr recht Bescheid weiß, wir sind jetzt da, wo die Geschichte mit Yogi Johnson und Scripps O’Neil in der Pumpenfabrik anfängt, während der Chinook bläst. Wie Sie wissen hat Scripps O’Neil die Pumpenfabrik jetzt verlassen und ist mit seiner Frau, die Angst hat, daß sie ihn nicht halten kann, auf dem Weg zur Bohnenstube. Wir persönlich glauben auch, daß sie das nicht kann, aber der Leser mag sich selbst ein Urteil bilden. Wir wollen jetzt das Paar auf seinem Weg zur Bohnenstube allein lassen und zurückblättern und die Geschichte von Yogi Johnson aufnehmen. Wir möchten, daß Yogi Johnson dem Leser gefällt. Von jetzt an wird die Geschichte etwas schneller vorangehen, falls einige Leser es satt haben. Wir wollen uns auch Mühe geben und ein paar gute Anekdoten einflechten. Ob es wohl ein Vertrauensbruch ist, wenn wir dem Leser mitteilen, daß wir die besten dieser Anekdoten von Mr. Ford Madox Ford beziehen? Wir sind ihm zu Dank verpflichtet und wir hoffen, der Leser auch. Wie dem auch sei, wir wollen mit der Geschichte von Yogi Johnson fortfahren. Yogi Johnson ist, wie sich der Leser wohl erinnern wird, der Bursche, der im Krieg gewesen ist. Als die Geschichte anfängt, kommt er gerade aus der Pumpenfabrik [siehe Seite 17].

Es ist sehr schwierig, auf diese Art zu schreiben, bei der man nicht der Reihe nach, sondern von hinten anfängt, und der Autor hofft, daß der Leser dies berücksichtigen und diese kleine Erklärung nicht weiter verübeln wird. Ich weiß, daß ich gern alles lesen würde, was der Leser je schreiben sollte, und ich hoffe, daß der Leser mir gegenüber gern dieselbe Art von Entgegenkommen zeigen wird. Falls irgendein Leser mir etwas einschicken möchte, was er geschrieben hat, damit ich es kritisiere oder ihm einen Ratschlag gebe – ich bin jeden

Nachmittag im *Café du Dome* und unterhalte mich dort mit Harold Stearns und Sinclair Lewis über Kunst, und der Leser kann mir sein Zeug bringen, oder er kann es mir zu Händen meiner Bank schicken, falls ich eine Bank habe. Jetzt also, falls der Leser bereit ist – und verstehen Sie mich bitte recht, ich will den Leser in keiner Weise hetzen –, wollen wir wieder zu Yogi Johnson zurückkehren. Aber bitte vergessen Sie nicht, daß, während wir zu Yogi Johnson zurückgekehrt sind, sich Scripps O’Neil und seine Frau auf dem Weg zur Bohnenstube befinden. Was ihnen dort passieren wird, weiß ich nicht. Ich wünschte nur, der Leser könnte mir helfen.)

3. Teil

Männer im Krieg und

der Tod der Gesellschaft

Ebenfalls kann festgestellt werden, daß Heuchelei nicht eine absolute Verneinung jener Eigenschaften bedeutet, die geheuchelt werden; natürlich ist sie, wenn sie aus Hypokrisie entspringt, dem Betrug bedenklich nah, während sie eine Art von Prahlerei ist, wenn sie allein aus Eitelkeit herführt; zum Beispiel unterscheidet sich das Heucheln von Großmut bei einem eitlen Mann sichtlich von der gleichen Heuchelei bei einem Geizhals, denn wenngleich der eitle Mann nicht das ist, was er gern scheinen möchte, oder die Tugend, die er heuchelt, nicht in dem Maß besitzt, wie er sie in den Augen anderer haben möchte, steht sie ihm dennoch weniger schlecht zu Gesicht als dem geizigen Mann, der das genaue Gegenteil von dem ist, was er zu sein vorgibt.

HENRY FIELDING

Yogi Johnson kam aus dem Arbeiterausgang der Pumpenfabrik heraus und ging die Straße hinunter. Frühling war in der Luft. Der Schnee begann zu schmelzen, und die Rinnsteine waren voll Schneewasser. Yogi Johnson ging in der Mitte der Straße; er hielt sich auf dem noch unaufgetauten Eis. Er bog links ab und überquerte die Brücke über den Bear River. Das Eis im Fluß war bereits geschmolzen, und er beobachtete die wirbelnde braune Strömung. Unten am Fluß zeigten sich grüne Knospen am Weidengebüsch.

Es ist ein richtiger Chinook, dachte Yogi. Der Werkmeister hatte schon recht, daß er die Leute gehen ließ. Es war nicht ungefährlich, sie an einem solchen Tag dazubehalten. Alles konnte da passieren. Der Besitzer der Fabrik war nicht von gestern. Wenn der Chinook blies, war dies das einzige Wahre: Raus aus der Fabrik mit den Leuten. Dann blieb es nicht an ihm hängen, falls dem einen oder dem andern etwas passierte. Dann war er mit dem Arbeitgeber-Haftpflichtgesetz nicht zu belangen. Die waren nicht von gestern, diese großen Pumpenfabrikanten. Die waren gerissen, und ob.

Yogi machte sich Gedanken. Etwas bedrückte ihn. Es war Frühling; darüber bestand jetzt kein Zweifel, und er begehrte keine Frau. Er hatte sich in letzter Zeit häufig darüber Gedanken gemacht. Es bestand kein Zweifel darüber. Er begehrte keine Frau. Er konnte es sich selbst nicht erklären. Am vergangenen Abend war er in die öffentliche Leihbibliothek gegangen, um sich ein Buch zu holen. Er blickte die Bibliothekarin an. Er begehrte sie nicht. Irgendwie bedeutete sie ihm nichts. In dem Restaurant, in dem er ein Eßabonnement hatte, blickte er die Kellnerin scharf an, die ihm

sein Essen vorsetzte. Auch sie begehrte er nicht. Er kam an einer Gruppe Mädchen vorbei, die von der High School nach Hause gingen. Er musterte sie alle sorgfältig. Er begehrte auch nicht eine einzige. Ganz entschieden war etwas nicht in Ordnung. War es aus mit ihm? War dies das Ende?

Na, dachte Yogi, mit Frauen ist es vielleicht vorbei, obgleich ich es nicht hoffen will, aber mir bleibt immer noch meine Liebe zu Pferden. Er ging den steilen Berg hinan, der vom Bear River aufwärts und auf die Straße nach Charlevoix führte. Die Straße war tatsächlich gar nicht so steil, aber Yogi kam sie steil vor mit seinen frühlingsschweren Beinen. Vor ihm war eine Getreide- und Futtermittelhandlung. Ein Paar wunderbarer Pferde war vor der Futtermittelhandlung angebunden. Yogi näherte sich ihnen. Er wollte sie streicheln. Um sich zu vergewissern, daß doch noch etwas übriggeblieben war. Das Pferd ihm zunächst blickte ihn an, als er näher kam. Yogi steckte seine Hand in die Tasche, um ein Stück Zucker herauszuholen. Er fand keinen Zucker. Das Pferd legte die Ohren zurück und bleckte ihn an. Das andere Pferd warf den Kopf zurück. War das alles, was ihm seine Liebe zu Pferden eingebracht hatte? Schließlich war vielleicht mit diesen Pferden etwas nicht in Ordnung. Vielleicht hatten sie Rotz oder Spat? Vielleicht hatte sich etwas in die empfindliche Gabel ihrer Hufe eingetreten? Vielleicht waren sie ein Liebespaar?

Yogi ging weiter, den Hügel hinan, und bog nach links, in die Straße nach Charlevoix ein. Er ging an den letzten Häusern, den Ausläufern von Petoskey, vorbei und kam hinaus auf die offene Landstraße. Zu seiner Rechten war ein Feld, das sich bis zur Little Traverse Bay erstreckte. Das Blau der Bucht weitete sich in den großen Michigan-See. Jenseits der Bucht die Fichtenhügel hinter Harbour Spring. Jenseits, wo man es nicht sehen konnte, Cross Village, wo die Indianer lebten. Noch weiter dahinter die Straits of Mackinac mit St. Ignace, wo

Oscar Gardner, der neben Yogi in der Pumpenfabrik arbeitete, einmal etwas Wunderbares passiert war. Noch weiter dahinter der Soo, sowohl kanadisch wie amerikanisch. Dorthin gingen die wilderen Elemente von Petoskey manchmal zum Biertrinken. Dann waren sie glücklich. Weit, weit jenseits und in der entgegengesetzten Richtung am Rand des Sees lag Chicago, wohin Scripps in jener ereignisreichen Nacht aufgebrochen war, als seine erste Ehe aufgehört hatte, eine Ehe zu sein. Nah davon Gary in Indiana, wo die großen Stahlwerke waren. Nah davon Hammond in Indiana. Nah davon Michigan City in Indiana. Weiter dahinter war wohl Indianapolis in Indiana, wo Booth Tarkington lebte. Der hatte den falschen Dreh, der Junge. Weiter hinab war wohl Cincinnati in Ohio. Weiter dahinter Vicksburg in Mississippi. Weiter dahinter Waco in Texas. Himmel, was doch dieses unser Amerika für einen ungeheuren Schwung hatte!

Yogi überquerte die Straße und setzte sich auf einen Stapel Baumstämme, von wo er hinaus über den See blicken konnte. Schließlich, der Krieg war vorbei, und er war noch am Leben.

Da kam so ein Bursche vor in dem Buch von dem Anderson, das ihm die Bibliothekarin gestern abend gegeben hatte. Wieso hatte er die Bibliothekarin eigentlich nicht begehrt? Konnte es sein, weil er glaubte, daß sie vielleicht falsche Zähne hätte? Konnte es etwas anderes sein? Würde es ihr ein kleines Kind wohl je sagen? Er wußte es nicht. Was bedeutete ihm die Bibliothekarin überhaupt?

Dieser Bursche in dem Buch von Anderson. Er war auch Soldat gewesen. Er war zwei Jahre an der Front gewesen, sagte Anderson. Wie hieß er noch? Fred Sowieso. Diesem Fred tanzten Gedanken durchs Hirn – entsetzlich. Eines Nachts, während gekämpft wurde, ging er hinaus auf Parade, nein, Patrouille natürlich, ins Niemandsland und sah einen anderen Mann in der Dunkelheit umherstolpern und erschoß ihn. Der

Mann fiel vornüber und war tot. Es war das einzige Mal, daß Fred bewußt einen Mann getötet hatte. Man tötet nicht viele Leute im Krieg, stand in dem Buch. Teufel noch mal, und ob, dachte Yogi, wenn man zwei Jahre lang bei der Infanterie an der Front war. Die sterben einfach. Und ob sie das tun, dachte Yogi. Anderson sagte, daß Freds Tat ziemlich hysterisch gewesen sei. Er und die Leute, die bei ihm waren, hätten den Mann vielleicht dahin bringen können, sich zu ergeben. Sie hatten alle das heulende Elend. Nachdem es geschehen war, rannten sie alle miteinander weg. Wo zum Teufel rannten sie nur hin? Yogi wußte nicht recht. Nach Paris?

Später wurde Fred von dem Gedanken verfolgt, daß er diesen Mann getötet hatte. Anmut und Wahrhaftigkeit, so muß es sein. Das war die Art, wie Soldaten dachten, sagte Anderson. Den Teufel dachten sie so. Dieser Fred sollte zwei Jahre lang an der Front in einem Infanterieregiment gewesen sein.

Zwei Indianer kamen auf der Straße vorbei, brummten vor sich hin und einander an. Yogi rief sie an. Die Indianer kamen herüber.

«Großer weißer Häuptling haben Kautabak?» fragte der erste Indianer.

«Weißer Häuptling haben Schnaps?» fragte der kleine Indianer.

Yogi reichte ihnen ein Päckchen ‹Ohnegleichen› und seine Hüftflasche.

«Weißer Häuptling massig große Medizin», brummten die Indianer.

«Hört mal», sagte Yogi Johnson. «Ich habe vor, ein paar Bemerkungen über den Krieg an euch zu richten. Ein Thema, das mir sehr nahegeht.» Die Indianer setzten sich auf die Holzstämme. Einer der Indianer deutete gen Himmel. «Dort oben Gitchie Manitou, der Mächtige»*, sagte er. Der andere

* *Hiawatba* von Longfellow, Canto I, Zeile 6.

Indianer blinzelte Yogi zu. «Weißer Häuptling nicht glauben jedes verdammte Ding er hört», brummte er.

«Hört mal zu», sagte Yogi Johnson. Und er erzählte ihnen vom Krieg.

Yogi hatte eine andere Art Krieg erlebt, erzählte er den Indianern. Krieg war für ihn wie Football gewesen. American Football. Wie man es an den Universitäten spielt. In der Carlisle Indiana School. Beide Indianer nickten. Sie waren in Carlisle gewesen.

Yogi hatte beim Football als Stürmer gespielt, und Krieg war ziemlich ähnlich gewesen, ganz außerordentlich unangenehm. Wenn man Football spielte und den Ball hatte, lag man mit ausgespreizten Beinen auf der Erde und hielt den Ball vor sich auf dem Boden; man mußte auf das Signal achtgeben, es entschlüsseln und dem Richtigen den Ball zuspielen. Man mußte sich die ganze Zeit darauf konzentrieren. Während man die Hände auf dem Ball hatte, stand der gegnerische Stürmer vor einem, und wenn man jemandem den Ball zuspielte, setzte er einem seine Faust, knall, ins Gesicht und packte einen mit der anderen Hand unterm Kinn oder unter der Achsel und versuchte einen vorwärts zu zerren oder zurückzuschubsen, um ein Loch zu haben, wo er durchkonnte, und einem das ganze Spiel kaputtzumachen. Es wurde von einem erwartet, daß man so toll vorwärts preschte, daß man ihn mit dem eigenen Körper aus dem Spiel schubste und mit ihm zu Boden ging. Er hatte alle Vorteile. Es war nicht gerade das, was man Spaß nennen würde. Wenn man den Ball hatte, war er im Vorteil. Das einzige Gute dabei war, daß man ihm ebenso hart zusetzen konnte, wenn er den Ball hatte. Auf die Weise glich sich alles aus, und manchmal kam es sogar zu einer gewissen gegenseitigen Toleranz. Football war genau wie Krieg unangenehm-stimulierend und aufregend, nachdem man erst einmal eine gewisse Härte erworben hatte, und die Hauptschwierigkeit

bestand darin, sich an die Signale zu erinnern. Yogi dachte an den Krieg, nicht an das Militär. Er meinte Kampf. Das Militär war etwas anderes. Man konnte es bejahren und mitschwimmen, oder man konnte den Tiger bekämpfen und sich von ihm kaputtmachen lassen. Das Militär war etwas Idiotisches; der Krieg war etwas ganz anderes.

Yogi wurde nicht von dem Gedanken an die Männer, die er getötet hatte, verfolgt. Er wußte, er hatte fünf Männer getötet. Wahrscheinlich hatte er mehr getötet. Er glaubte nicht, daß der Gedanke an die Männer, die man getötet hatte, einen verfolgte. Nicht, wenn man zwei Jahre lang an der Front gewesen war.

Die meisten Männer, die er gekannt hatte, waren verdammtes übergeschnappt gewesen, wenn sie das erste Mal getötet hatten. Die Schwierigkeit war die, sie zurückzuhalten, zu viele zu töten. Es war schwierig, Gefangene bis zu den Leuten, die sie zur Identifikation brauchten, nach hinten zu befördern. Man schickte einen Mann mit zwei Gefangenen zurück; vielleicht schickte man auch zwei Mann mit vier Gefangenen zurück. Was geschah? Die Leute kamen zurück und sagten, daß das Sperrfeuer die Gefangenen erledigt habe. Sie pflegten dem Gefangenen mit dem Bajonett einen Stoß in den Hintern zu versetzen, und wenn der Gefangene losprang, sagten sie: «Das sieht dir ähnlich, du Scheißkerl, abzuhauen», und jagten ihm eine Kugel in den Hinterkopf. Sie wollten sicher sein, daß er tot war. Außerdem hatten sie keine Lust, durch irgend so ein verdammtes Sperrfeuer zurückzugehen. Nein, Sir. Diese Art Manieren lernten sie von den Australiern. Schließlich, was waren diese Jerries schon groß? Ein Haufen gottverdammter Hunnen. «Hunnen», das klang heute wie ein Witzwort. All diese Anmut und Wahrhaftigkeit! Nicht wenn man zwei Jahre dabei gewesen ist. Schließlich wurde man weich. Bedauerte Exzesse und fing an, gute Werke anzuhäufen,, um nicht selbst

getötet zu werden. Dies war die vierte Phase des Soldatseins, dies Menschlicherwerden.

Bei einem guten Soldaten ging es im Krieg folgendermaßen vor sich: Zuerst war man tapfer, weil man glaubte, daß einem nichts passieren konnte, weil man selbst etwas ganz Besonderes war und man überzeugt war, daß man niemals sterben würde. Dann merkte man, daß es anders war. Man bekam es dann richtig mit der Angst, aber wenn man ein guter Soldat war, funktionierte man genauso wie vorher. Dann, nachdem man verwundet und nicht getötet war, und neue Leute an die Front kamen, die all das durchmachten, was man selbst durchgemacht hatte, wurde man hart und abgebrüht und ein guter Soldat. Dann kam der zweite Knacks, der viel schlimmer als der erste ist, und dann fing man an, gute Werke zu tun und wie der Knabe, Sir Philip Sidney, zu werden und Schätze für den Himmel zu horten. Gleichzeitig funktionierte man natürlich genauso wie vorher. Als ob es ein Footballspiel wäre.

Verdammtd, aber niemand hatte das Recht, darüber zu schreiben, der nicht wenigstens vom Hörensagen etwas darüber wußte. Bücher üben einen zu starken Einfluß auf das Gemüt der Menschen aus. Diese amerikanische Schriftstellerin Willa Cather zum Beispiel, die ein Buch über den Krieg geschrieben hatte, in dem der ganze letzte Teil der Handlung aus *Geburt einer Nation* stammte, und dann schrieben ihr ehemalige Soldaten aus allen Teilen Amerikas, wie gut es ihnen gefallen habe.

Einer der Indianer schlief. Er hatte Tabak gekaut, und seine Lippen waren im Schlaf aufgeworfen. Er lehnte an der Schulter des zweiten Indianers. Der Indianer, der wach war, zeigte auf den schlafenden Indianer und schüttelte den Kopf.

«Nun, wie hat dir meine Rede gefallen?» fragte Yogi den Indianer, der wach war.

«Weißen Häuptling hat einen Haufen vernünftige Ideen», sagte der Indianer. «Weißen Häuptling verdammt gebildet.»

«Danke», sagte Yogi. Er war gerührt. Hier unter den einfachen Ureinwohnern, den einzigen wahren Amerikanern, hatte er dieses echte Verständnis gefunden. Der Indianer blickte ihn an und stützte sorgsam den schlafenden Indianer, damit dessen Kopf nicht auf die schneedeckten Baumstämme aufschlagen würde.

«Weißen Häuptling waren im Krieg?» fragte der Indianer.

«Ich landete im Mai 1917 in Frankreich», begann Yogi.

«Ich denken, weißer Häuptling waren vielleicht im Krieg, von der Art wie er spricht», sagte der Indianer. «Der da», er richtete den Kopf seines schlafenden Gefährten auf, so daß die letzten Strahlen des Sonnenuntergangs auf das Gesicht des schlafenden Indianers fielen, «hat das V. C. Ich, ich habe D. S. O. und M. C. mit Schwertern. Ich war Major in 4. C. M. R.»

«Sehr erfreut, Sie kennenzulernen», sagte Yogi. Er fühlte sich merkwürdig gedemütiigt. Es wurde dunkel. Ein einzelner Streifen von Sonnenuntergang war dort, wo sich Himmel und Wasser weit draußen auf dem Michigan-See berührten. Yogi beobachtete, wie der schmale Streifen der untergehenden Sonne tiefrot wurde und schmal wie ein Spalt und dann verblaßte. Die Sonne war hinter dem See untergegangen. Yogi stand von dem Stapel Baumstämme auf. Der Indianer stand auch auf. Er weckte seinen Gefährten, und der Indianer, der geschlafen hatte, stand auf und blickte Yogi Johnson an.

«Wir gehen nach Petoskey, der Heilsarmee beitreten», sagte der größere und wachere Indianer.

«Weißen Häuptling kommen auch», sagte der kleinere Indianer, der geschlafen hatte.

«Ich werd mit euch mitkommen», erwiderte Yogi. Wer waren diese Indianer? Was bedeuteten sie ihm?

Nachdem die Sonne untergegangen war, begann die matschige Straße zu erstarren. Es fror wieder. Letzten Endes kam der Frühling vielleicht doch nicht? Vielleicht war es ganz egal, daß er keine Frau begehrte. Jetzt, da der Frühling nicht kam, war es die Frage. Er würde mit den Indianern in die Stadt gehen und eine wunderschöne Frau suchen und sich Mühe geben, sie zu begehrten. Er bog auf die jetzt gefrorene Straße ab. Die beiden Indianer gingen neben ihm. Ihrer aller Ziel lag in derselben Richtung.

2

Durch die Nacht, auf der gefrorenen Straße, gingen die drei hinein nach Petoskey. Sie hatten nicht geredet, während sie die gefrorene Straße entlanggingen.

Ihre Schuhe zerbrachen die frisch gebildeten Eiskrusten. Manchmal trat Yogi Johnson durch eine dünne Eisschicht in eine Wasserpfütze. Die Indianer vermieden die Wasserpfützen.

Sie gingen den Hügel hinab, an der Futtermittelhandlung vorbei, überquerten die Brücke über den Bear River – ihre Stiefel klangen hohl auf den gefrorenen Holzplanken der Brücke – und stiegen den Hügel hinan, an Dr. Rumseys Haus und der trauten Teestube vorbei, hinauf zum Billardzimmer. Vor dem Billardzimmer blieben die beiden Indianer stehen.

«Weißer Häuptling spielen Billard?» fragte der große Indianer.

«Nein», sagte Yogi Johnson. «Mein rechter Arm ist durch den Krieg verkrüppelt.»

«Weißer Häuptling haben Pech», sagte der kleine Indianer. «Spielen ein Spiel Billard?»

«Sie haben ihm beide Arme und Beine abgeschossen in Ypern», sagte der große Indianer leise zu Yogi. «Er ist sehr empfindlich.»

«Schön», sagte Yogi Johnson. «Gut, machen wir ein Spiel.»

Sie traten in die dumpfe, rauchgefüllte Wärme des Billardzimmers. Sie bekamen einen Tisch, und sie nahmen die Queues von der Wand. Als der kleine Indianer hinauflangte, um sein Queue herunterzuholen, bemerkte Yogi, daß er zwei künstliche Arme hatte. Sie waren aus braunem Leder und waren beide am Ellbogen angeschnallt. Sie spielten Billard auf dem glatten grünen Tisch unter dem hellen elektrischen Licht.

Nach anderthalb Stunden stellte Yogi fest, daß er dem kleinen Indianer vier Dollar und dreißig Cents schuldete.

«Du schießt aber gut», bemerkte er zu dem kleinen Indianer.

«Ich spiele nicht so gut seit Krieg», erwiderte der kleine Indianer.

«Weißer Häuptling wollen etwas trinken?» fragte der große Indianer.

«Wo kriegt ihr denn was her?» fragte Yogi. «Ich muß für meins bis nach Cheboygan laufen.»

«Weißer Häuptling kommen mit roten Brüdern», sagte der große Indianer.

Sie verließen den Billardtisch, stellten ihre Queues in das Gestell an der Wand zurück, bezahlten an der Kasse und gingen hinaus in die Nacht.

Männer schllichen durch die dunklen Straßen nach Hause. Der Frost war gekommen und hatte alles steif und hart gefroren. Der Chinook war letzten Endes doch kein richtiger Chinook gewesen. Der Frühling war noch nicht da, und den Männern, die ihre Orgien schon begonnen hatten, wurde Einhalt geboten durch das Frösteln in der Luft, das ihnen sagte, daß es mit dem Chinook ein Schwindel gewesen sei. Dem Werkmeister da, dachte Yogi, dem wird man morgen die Hölle heiß machen. Vielleicht war das Ganze von den Pumpenfabrikanten so gedeichselt worden, um den Werkmeister um seine Stellung zu bringen. Solche Sachen passierten. Durch die Dunkelheit der Nacht schllichen die Männer in kleinen Gruppen nach Hause.

Die beiden Indianer gingen rechts und links neben Yogi her. Sie bogen in eine Seitenstraße ab, und alle drei blieben vor einem Gebäude stehen, das irgendwie wie ein Stall aussah. Es war ein Stall. Die beiden Indianer öffneten die Tür, und Yogi folgte ihnen hinein. Eine Leiter führte in das obere Stockwerk hinauf. Im Stall drinnen war es dunkel, aber einer der Indianer steckte ein Streichholz an, um Yogi die Leiter zu zeigen. Der

kleine Indianer kletterte voran; die Metallscharniere seiner künstlichen Gliedmaßen quietschten, während er hinaufkletterte. Yogi folgte ihm, und der andere Indianer kletterte als letzter und beleuchtete Yogis Weg mit Streichhölzern. Der kleine Indianer klopfte gegen das Dach, wo die Leiter an der Wand lehnte. Man hörte ein Klopfen als Antwort. Dann klopfte der kleine Indianer erwidernd drei scharfe Schläge gegen das Dach über seinem Kopf. Eine Falltür im Dach wurde hochgehoben, und sie kletterten hindurch, hinauf in den erleuchteten Raum.

In einer Ecke des Raums befand sich eine Theke mit einem Messinggeländer und großen Spucknapf en. Hinter der Theke war ein Spiegel. Clubsessel standen überall im Zimmer umher. Es gab auch einen Billardtisch. Zeitschriften in Spannern hingen in einer Reihe an der Wand. Ein gerahmtes, handsigniertes Porträt von Henry Wadsworth Longfellow, drapiert mit der amerikanischen Flagge, hing an der Wand. Mehrere Indianer saßen in Clubsesseln und lasen. Eine kleine Gruppe stand an der Theke.

«Netter kleiner Club, nicht wahr?» Ein Indianer kam auf Yogi zu und schüttelte ihm die Hand. «Ich sehe Sie beinah jeden Tag in der Pumpenfabrik.»

Es war ein Mann, der in der Pumpenfabrik an einer der Maschinen in Yogis Nähe arbeitete. Ein zweiter Indianer trat hinzu und schüttelte Yogi die Hand. Er arbeitete auch in der Pumpenfabrik.

«Wahnsinniges Pech mit dem Chinook», sagte er.

«Ja», sagte Yogi. «Einfach ein falscher Alarm.»

«Wir wollen einen trinken, ja?» sagte der erste Indianer.

«Ich bin in Gesellschaft hier», antwortete Yogi. Wer waren denn diese Indianer überhaupt?

«Holen Sie sie nur rüber», sagte der erste Indianer. «Für einen mehr ist immer noch Platz.»

Yogi blickte sich um. Die beiden Indianer, die ihn hergebracht hatten, waren verschwunden. Wo waren sie nur? Dann sah er sie. Sie standen drüben am Billardtisch. Der große, vornehme Indianer, mit dem sich Yogi unterhielt, folgte seinem Blick. Er nickte verständnisvoll mit dem Kopf.

«Das sind Waldindianer», sagte er entschuldigend. «Die meisten von uns hier sind Städter.»

«Ja, natürlich», stimmte Yogi bei.

«Der kleine Kerl da hat sich im Krieg sehr ausgezeichnet», bemerkte der große, vornehme Indianer. «Ich glaube, der andere Mann war auch Major.»

Yogi wurde von dem großen, vornehmen Indianer hinüber an die Theke geführt. Hinter der Theke stand der Barkellner. Es war ein Neger.

«Was meinen Sie zu Hundskopfbier?»

«Ausgezeichnet», sagte Yogi.

«Zwei Hundsköpfe, Bruce», bestellte der Indianer beim Barkellner. Der Barkellner fing an zu kichern.

«Worüber lachst du denn, Bruce?» fragte der Indianer.

Der Neger brach in ein schrilles, unheimliches Lachen aus.

«Ich hab's gewußt, Massa Rothund», sagte er. «Ich hab's gewußt, Sie bestellen Hundskopf allemal.»

«Er ist ein spaßiger Kerl», bemerkte der Indianer zu Yogi. «Ich möchte mich Ihnen vorstellen. Roter Hund ist mein Name.»

«Johnson ist mein Name», sagte Yogi. «Yogi Johnson.»

«Ach, Ihr Name ist uns allen ganz vertraut, Mr. Johnson», lächelte Roter Hund: «Ich möchte Sie gern mit meinen Freunden bekannt machen: Sitzender Stier. Vergifteter Büffel und Häuptling Rückwärtsrennendes Stinktier.»

«Sitzender Stier, der Name ist mir bekannt», bemerkte Yogi und schüttelte ihm die Hand.

«Nein, ich bin nicht einer von *den* Sitzenden Stieren», sagte Sitzender Stier.

«Der Urgroßvater von Häuptling Rückwärtsrennendes Stinktier hat ehemals die gesamte Insel von Manhattan für ein paar Ketten von Wampums* verkauft.»

«Wie außerordentlich interessant», sagte Yogi.

«Die paar Wampums sind unserer Familie recht teuer zu stehen gekommen», lächelte Häuptling Rückwärtsrennendes Stinktier bedauernd.

«Häuptling Rückwärtsrennendes Stinktier besitzt einige von diesen Wampums. Möchten Sie sie gern sehen?» fragte Roter Hund.

«Aber gern.»

«Tatsächlich sehen sie genauso aus wie alle anderen Wampums auch», erklärte Stinktier-Rückwärts geringschätzig. Er zog eine Kette von Wampums aus der Tasche und reichte sie Yogi Johnson. Yogi besah sie sich neugierig. Was für eine Rolle diese Wampumket-ten in unserem Amerika gespielt hatten!

«Möchten Sie gern ein oder zwei Wampums als Andenken behalten?» fragte Stinktier-Rückwärts.

«Ich möchte Sie nicht gern Ihrer Wampums berauben», wandte Yogi ein.

«Sie haben eigentlich keinen wirklichen Wert», erklärte Stinktier-Rückwärts und machte ein oder zwei Wampums von der Kette ab.

«Sie haben eigentlich nur einen Gefühlswert für die Familie von Stinktier-Rückwärts», sagte Roter Hund.

«Es ist verdammt anständig von Ihnen, Mr. Stinktier-Rückwärts», sagte Yogi.

* Muschelgeld.

«Aber ich bitte Sie», sagte Stinktier-Rückwärts. «Sie würden sofort dasselbe für mich tun.»

«Es ist sehr anständig von Ihnen.»

Hinter der Theke lehnte Bruce, der schwarze Barkellner, und beobachtete, wie die Wampums von Hand zu Hand gingen. Sein dunkles Gesicht glänzte. Plötzlich, grell, ohne Erklärung, brach er in ein schrilles, ungebändigtes Lachen aus. Das dunkle Lachen des Negers.

Roter Hund sah ihn scharf an. «Hör mal, Bruce», sagte er scharf. «Deine Heiterkeit scheint mir hier schlecht am Platz.»

Bruce hörte auf zu lachen und wischte sich das Gesicht an einem Handtuch ab. Er rollte um Verzeihung bittend die Augen.

«Ich kann mir nicht helfen, Massa Rothund. Wenn ich sehe, wie Mr. Stinktier-Rückhaus die Wampums herumreicht, kann ich nicht an mich halten. Wozu hat er nur eine große Stadt wie New York für diese Wampums verkauft? Wampums! Gehen Sie mir mit den Wampums!»

«Bruce ist etwas überspannt», erklärte Roter Hund. «Aber er ist ein prima Barkellner und ein gutherziger Bursche.»

«Da haben Sie ganz recht, Massa Rothund.» Der Barkellner beugte sich vor. «Ich hab ein Herz aus reinem Gold.»

«Aber er ist etwas überspannt», sagte Roter Hund entschuldigend. «Der Clubvorstand ist immer hinter mir her, ich soll einen anderen Barkellner anstellen, aber komischerweise mag ich den Burschen gut leiden.»

«Ich bin in Ordnung, Chef», sagte Bruce. «Es ist nur, daß ich lachen muß, wenn ich was Komisches höre. Ich mein's ja nicht böse, Chef.»

«Das stimmt, Bruce», pflichtete Roter Hund bei. «Du bist ein ehrlicher Kerl.»

Yogi Johnson blickte sich im Raum um. Die anderen Indianer hatten sich von der Theke entfernt, und Stinktier-Rückwärts

zeigte die Wampums einer kleinen Gruppe von Indianern im Smoking, die gerade hereingekommen waren. Die beiden Waldindianer spielten immer noch am Billardtisch. Sie hatten ihre Jacken ausgezogen, und das Licht über dem Billardtisch glänzte auf den Metallscharnieren der künstlichen Arme des kleinen Waldindianers. Er hatte gerade das elfte Mal hintereinander gewonnen.

«Der kleine Kerl da, der hätte einen Billardspieler abgegeben, wenn er nicht im Krieg allerhand Pech gehabt hätte», bemerkte Roter Hund. «Möchten Sie sich einmal den Club ansehen?» Er ließ sich von Bruce die Rechnung geben, unterzeichnete, und Yogi folgte ihm ins Nebenzimmer.

«Unser Vorstandszimmer», sagte Roter Hund. An den Wänden hingen gerahmte, handsignierte Fotografien von Häuptling Bender, Francis Parkman, D. H. Lawrence, Häuptling Meyers, Stewart Edward White, Mary Austin, Jim Thorpe, General Custer, Glenn Warner, Mabel Dodge und ein Ölgemälde in Lebensgröße von Henry Wadsworth Longfellow.

Hinter dem Vorstandszimmer war ein Raum mit Schließfächern und einem Tauchbecken oder kleinem Schwimmbad. «Es ist tatsächlich lächerlich klein für einen Club», sagte Roter Hund. «Aber es ist ein behagliches kleines Loch, wo man schnell mal reinsehen kann, wenn man sich abends langweilt.» Er lächelte. «Wissen Sie, wir nennen es den Wigwam. Das ist so ein kleiner Einfall von mir persönlich.»

«Es ist ein verdammt netter Club», sagte Yogi voller Begeisterung.

«Ich schlag Sie als Mitglied vor, wenn Sie wollen», bot ihm Roter Hund an. «Von welchem Stamm sind Sie?»

«Wie meinen Sie?»

«Ihr Stamm. Was sind Sie – Sac und Fox? Jibway? Wahrscheinlich wohl Cree?»

«Ach», sagte Yogi. «Meine Eltern kommen aus Schweden.»

Roter Hund sah ihn scharf an. Seine Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. «Ist das Ihr Ernst?»

«Ja. Sie kamen entweder aus Schweden oder Norwegen», sagte Yogi.

«Ich hätt's schwören können, daß Sie ein bißchen ins Weiße gehen», sagte Roter Hund. «Verdammtes Glück, daß es rechtzeitig rausgekommen ist. Das hätte einen Skandal ohne Ende gegeben.» Er faßte sich mit der Hand an den Kopf und stülpte die Lippen auf. «He, Sie da.» Er wandte sich plötzlich um und packte Yogi beim Hemd. Yogi fühlte den Lauf einer Pistole hart gegen seinen Bauch gestoßen. «Sie gehen jetzt ganz ruhig durch den Clubraum, nehmen Ihren Mantel und Ihren Hut und machen, daß Sie rauskommen, als ob nichts passiert ist. Sagen Sie jedem, der Sie ansprechen sollte, höflich auf Wiedersehen. Und kommen Sie niemals wieder. Verstanden, Sie Schwede?»

«Ja», sagte Yogi. «Nehmen Sie Ihre Kanone weg. Ich habe keine Angst vor Ihrer Kanone.»

«Tun Sie, was ich gesagt habe», befahl Roter Hund. «Und was die beiden Billardspieler betrifft, die Sie hergebracht haben, mit denen werd ich schnell aufgeräumt haben.»

Yogi ging in den hellerleuchteten Raum, blickte zur Theke hinüber, wo Bruce, der Barkellner, stand und ihn beobachtete, nahm seinen Hut und Mantel, sagte Stinktier-Rückwärts, der ihn fragte, warum er so früh fortginge, gute Nacht, und dann riß Bruce die äußere Falltür für ihn auf. Während Yogi die Leiter hinabstieg, brach der Neger in Lachen aus. «Ich hab's doch gleich gewußt», lachte er. «Kein Schwede kann dem alten Bruce was vormachen.»

Yogi blickte zurück und sah das lachende dunkle Gesicht des Negers eingerahmt in dem länglichen Viereck von Licht, das durch die hochgehobene Falltür fiel. Als er erst einmal auf dem Boden des Stalls stand, blickte sich Yogi um. Er war allein.

Das Stroh des alten Stalls unter seinen Füßen war steif gefroren. Wo war er gewesen? War er in einem indianischen Club gewesen? Worum drehte sich denn das Ganze? War dies das Ende?

Über ihm erschien ein Lichtspalt im Dach. Dann wurde er von zwei schwarzen Gestalten verdeckt; man hörte das Geräusch eines Fußtritts, eines Stoßes, einer Reihe von Knüffen, einige dumpf, andere scharf, und dann kamen zwei menschliche Gestalten krachend die Leiter herunter. Von oben flutete der dunkle, gespenstische Klang von schwarzem Negerlachen.

Die beiden Waldindianer klaubten sich aus dem Stroh zusammen und hinkten auf die Tür zu. Einer von ihnen, der Kleine, weinte. Yogi folgte ihnen hinaus in die kalte Nacht. Es war kalt. Die Nacht war klar. Die Sterne schienen am Himmel.

«Verdammter blöder Club», sagte der große Indianer. «Pfundig verdammter blöder Club.»

Der kleine Indianer weinte. Yogi sah im Licht der Sterne, daß er einen seiner künstlichen Arme verloren hatte.

«Ich will nie mehr Billard spielen», schluchzte der kleine Indianer. Er schüttelte drohend seinen Arm gegen das Clubfenster, aus dem ein schmaler Lichtspalt drang. «Pfundig verdammter blöder Club, Mistclub.»

«Laß man gut sein», sagte Yogi. «Ich besorg dir einen Posten in der Pumpenfabrik.»

«Pumpenfabrik, zum Teufel noch mal», sagte der große Indianer. «Wir gehen alle Heilsarmee beitreten.»

«Weine man nicht», sagte Yogi zu dem kleinen Indianer. «Ich werd dir einen neuen Arm kaufen.»

Der kleine Indianer weinte weiter. Er setzte sich auf die schneeige Straße. «Ich kann nicht Billard spielen, mir alles egal», sagte er.

Von oben, aus dem Fenster des Clubs, kam der gespenstische Klang von einem Negerlachen.

Anmerkung des Autors an den Leser.

Für den Fall, daß es irgend welchen historischen Wert haben sollte, berichte ich mit Vergnügen, daß ich das vorige Kapitel in zwei Stunden direkt in die Maschine geschrieben habe und dann mit John Dos Passos, den ich für einen sehr kraftvollen Schriftsteller und außerdem für einen mächtig netten Kerl halte, Essen gegangen bin. Dieses ist im Land als gegenseitige Beweihräucherung bekannt. Wir aßen Rollmops, Sole Meuniere, Civet de Lievre á la Cocotte, Marmelade de Pommes, und wir spülten das Ganze, wie wir zu sagen pflegten (was, lieber Leser?), mit einer Flasche Montrachet 1919 zur Seezunge hinunter und einer Flasche Hospice de Beaune 1919 pro Person zum Hasenpfeffer. Mr. Dos Passos teilte mit mir, soweit ich mich erinnere, eine Flasche Chambertin zur Marmelade de Pommes (zu deutsch Apfelmus). Wir tranken zwei Vieux Marcs, und nachdem wir beschlossen hatten, nicht ins *Café du Dome* zu gehen und über *Kunst* zu reden, gingen wir jeder zu sich nach Hause, und ich schrieb das folgende Kapitel. Ich möchte gern, daß der Leser ganz speziell die Art und Weise beachtet, wie die komplizierten Fäden der Lebensgeschichten der einzelnen Charaktere des Buchs zusammenlaufen und dann dort in der denkwürdigen Szene in der Bohnenstube festgehalten werden. Hierbei war es, als ich ihm dies Kapitel vorlas, daß Mr. Dos Passos ausrief: «Hemingway, du hast ein Meisterstück hervorgebracht.»

PS: Vom Autor an den Leser.

Jetzt ist der Moment gekommen, lieber Leser, wo ich versuchen will, Schwung und Bewegung in das Buch hineinzubringen, damit man merkt, daß dies Buch wirklich ein

großes Buch ist. Ich weiß, daß du, lieber Leser, ebenso wie ich hoffst, daß ich diesen Schwung und diese Bewegung hineinbringen kann, denn stell dir nur vor, was es für uns beide bedeuten wird. Mr. H. G. Wells, der uns zu Hause besucht hat (wir machen Fortschritte im literarischen Betrieb, was, lieber Leser?), fragte uns neulich, ob vielleicht unser Leser – das bist du, lieber Leser, denk nur mal an, daß H. G. Wells bei uns zu Hause von dir gesprochen hat; wie auch immer, H. G. Wells fragte, ob unser Leser nicht denken würde, daß zuviel von dieser Geschichte autobiographisch sei. Bitte, lieber Leser, schlage dir solche Gedanken aus dem Kopf. Es ist wahr, wir haben in Petoskey in Michigan gelebt, und natürlich sind viele Charaktere dem Leben nachgezeichnet, so wie wir es damals lebten. Aber es sind andere Leute und nicht der Autor. Der Autor tritt in der Geschichte nur mit diesen kleinen Anmerkungen hervor. Es ist wahr, daß wir, ehe wir mit dieser Geschichte begannen, zwölf Jahre lang damit verbrachten, die verschiedenen indianischen Dialekte des Nordens zu studieren, und man bewahrt noch jetzt im Museum von Cross Village unsere Übersetzung des Neuen Testaments ins Ojibway auf. Aber du hättest an unserer Stelle dasselbe getan, lieber Leser, und ich denke, daß du nach reiflicher Überlegung mit uns übereinstimmen wirst. Aber um wieder zu unserer Geschichte zurückzukommen. Es ist im besten, freundschaftlichsten Sinn gemeint, wenn ich sage, daß du, lieber Leser, keine Ahnung hast, wie schwierig es sein wird, dieses Kapitel zu schreiben. Tatsächlich, und ich versuche ehrlich in diesen Dingen zu sein, wir wollen vor morgen nicht einmal versuchen, es zu schreiben.

4. Teil

**Das Verschwinden
einer Großen Rasse
und der Aufstieg
und Ruin
der Amerikaner**

Aber vielleicht kann man mir vorwerfen, daß ich, entgegen meinen eigenen Grundsätzen, Laster, und zwar solche einer abscheulichen Art, in dies Werk eingeführt habe – worauf ich antworten möchte. Erstens, daß es sehr schwierig ist, einer Reihe menschlicher Handlungen nachzugehen und sie zu vermeiden. Zweitens, daß die Laster, die hier vorkommen, eher die zufälligen Folgen irgendeiner menschlichen Schwäche oder eines Versagens sind, als Ursachen, die gemeinhin im Charakter existieren. Drittens, daß sie niemals als Objekte der Komik, sondern immer der Abschreckung auftreten. Viertens, daß sie niemals die Hauptrolle in der jeweiligen Szene spielen, und endlich, daß sie niemals das beabsichtigte Übel hervorbringen.

HENRY FIELDING

Yogi Johnson, der die stille Straße entlanggeht, seinen einen Arm um die Schulter des kleinen Indianers gelegt. Der große Indianer, der neben ihm einhergeht. Die kalte Nacht. Die verschlossenen Häuser der Stadt. Der kleine Indianer, der seinen künstlichen Arm verloren hat. Der große Indianer, der auch im Krieg war. Yogi Johnson, der ebenfalls im Krieg war. Die drei, wie sie gehen, gehen, gehen. Wo gingen sie hin? Wo konnten sie hingehen? Was blieb übrig?

Plötzlich, unter einer Straßenlaterne, die an ihrem schlaffen Draht über einer Straßenecke schaukelte und ihr Licht auf den Schnee warf, blieb der große Indianer stehen. «Gehen führt uns nirgendwo hin», brummte er. «Gehen führt zu nichts. Sprich, weißer Häuptling. Wohin gehen wir, weißer Häuptling?»

Yogi Johnson wußte es nicht. Ganz offensichtlich war Gehen nicht die Lösung für ihr Problem. Gehen war in seiner Art ganz gut. Coxeys Armee. Eine Horde von Männern, die Arbeit suchten und auf Washington zudrängten. Marschierende Männer, dachte Yogi, die weiter und weiter marschierten, und wo kamen sie damit hin? Nirgends wohin. Yogi wußte es nur zu gut. Nirgends wohin. Zum Teufel, nirgends wohin.

«Weißer Häuptling soll sprechen», sagte der große Indianer.

«Ich weiß es nicht», sagte Yogi. «Ich weiß es ganz und gar nicht.» War es dies, wofür sie den Krieg geführt hatten? War es dies, worum sich alles drehte? Es sah so aus. Yogi stand unter der Straßenlaterne. Yogi überlegte und wußte nicht recht. Die beiden Indianer in ihren Mackinaw-Mänteln. Einer der beiden Indianer mit einem leeren Ärmel. Keiner wußte recht.

«Weißer Häuptling spricht nicht?» fragte der große Indianer.

«Nein.» Was konnte Yogi sagen? Was war da zu sagen?

«Soll roter Bruder sprechen?» fragte der Indianer.

«Leg los», sagte Yogi. Er blickte auf den Schnee nieder. «Ein Mann ist jetzt so gut wie der andere.»

«Geht weißer Häuptling manchmal zu Browns Bohnenstube?» fragte der große Indianer und blickte Yogi unter der Straßenlaterne in die Augen.

«Nein.» Yogi fühlte sich völlig erledigt. War dies das Ende? Eine Bohnenstube. Gut, eine Bohnenstube ebensogut wie irgendwo anders. Aber eine Bohnenstube! Na gut, warum nicht? Diese Indianer kannten die Stadt. Sie waren ehemalige Soldaten. Sie hatten sich beide im Krieg sehr hervorgetan. Er wußte das. Aber eine Bohnenstube!

«Weißer Häuptling, komm mit den roten Brüdern.» Der große Indianer schob seinen Arm unter Yogis Arm. Der kleine Indianer hielt mit ihnen Schritt.

«Vorwärts zur Bohnenstube.» Yogi sprach mit ruhiger Stimme. Er war ein Weißer, aber er wußte, wann er genug hatte. Schließlich war vielleicht die weiße Rasse nicht immer überlegen. Diese Moslemrevolte. Unruhe im Osten. Schwierigkeiten im Westen. Es sah schwarz aus im Süden. Jetzt diese Zustände im Norden. Wo führte es ihn hin? Wo führte dies alles hin? Würde es ihm dazu verhelfen, eine Frau zu begehrn? Würde der Frühling jemals kommen? Lohnte sich das Ganze überhaupt? Er wußte nicht recht.

Die drei schritten die gefrorenen Straßen von Petoskey entlang. Sie hatten jetzt ein Ziel. *En route*. Huysmans hatte das geschrieben. Es mußte interessant sein, Französisch zu lesen. Er mußte es mal versuchen. In Paris gab es eine Straße, die nach Huysmans hieß. Gerade um die Ecke von dort, wo Gertrude Stein wohnte. Ja, das war mal eine Frau! Wohin führten sie ihre Wortexperimente? Was lag alldem zugrunde? Alldem in Paris? Ach, Paris! Wie weit es jetzt nach Paris war. Paris am Morgen. Paris am Abend. Paris bei Nacht. Wieder

Paris am Morgen. Vielleicht Paris am Mittag. Warum nicht? Yogi Johnson schritt aus. Sein Gehirn arbeitete immer weiter.

Alle drei schritten zusammen aus. Die Arme derer, die Arme hatten, ineinander verschränkt. Rote und weiße Männer gingen zusammen. Irgend etwas hatte sie zusammengeführt. War es der Krieg? War es Schicksal? War es Zufall? Oder war es einfach Glück? Diese Fragen kämpften miteinander in Yogis Hirn. Sein Gehirn war müde. Er hatte letztthin zu viel gedacht. Sie schritten immer weiter. Dann blieben sie jäh stehen.

Der kleine Indianer blickte zu dem Schild auf. Es glänzte in der Nacht draußen vor den bereiften Fenstern der Bohnenstube. *Erprobt und gelobt.*

«Wir wollen einen Haufen vom Erprobten», brummte der kleine Indianer.

«Haufen gute Steaks in der Bohnenstube vom weißen Mann», brummte der große Indianer. «Hör auf den roten Bruder.» Die Indianer standen ein bißchen unsicher vor der Tür. Der große Indianer wandte sich Yogi zu. «Hat weißer Häuptling Dollar?»

«Ja, ich hab Geld», antwortete Yogi. Er war bereit, es durchzustehen. Jetzt konnte er nicht mehr zurück. «Das Essen geht auf meine Rechnung, Jungens.»

«Weißer Häuptling ist edel von Natur», brummte der große Indianer.

«Weißer Häuptling ist ein Rohdiamant», stimmte der kleine Indianer zu.

«Ihr würdet dasselbe für mich tun», wehrte Yogi ab. Schließlich, vielleicht stimmte es sogar. Das Risiko mußte er auf sich nehmen. Er hatte einmal in Paris ein Risiko auf sich genommen. Steve Brodie hatte ein Risiko auf sich genommen. So sagte man wenigstens. Jeden Tag in der ganzen Welt nahm jemand ein Risiko auf sich. In China nahmen Chinesen Risiken auf sich. In Afrika Afrikaner. In Ägypten Ägypter. In Polen Polen. In Rußland Russen. In Irland Iren. In Armenien...

«Armenier nehmen kein Risiko auf sich», brummte der große Indianer leise. Er hatte Yogis unausgesprochenem Zweifel Ausdruck verliehen. Das war ein schlaues Volk, diese Rothäute.

«Nicht mal im Teppichhandel?»

«Roter Bruder glaubt es nicht», sagte der Indianer. Seine Stimme überzeugte Yogi. Wer waren diese Indianer? Hinter alldem steckte irgend etwas. Sie gingen in die Bohnenstube.

Anmerkung des Autors für den Leser.

So weit waren wir mit unserer Geschichte, lieber Leser, als Mr. F. Scott Fitzgerald eines Nachmittags zu uns nach Hause kam, und nachdem er bereits eine ganze Zeitlang da war, ließ er sich plötzlich am Kamin nieder und wollte, oder sollte man lieber sagen, *konnte*, nicht aufstehen, lieber Leser, damit das Feuer etwas anderes zu verbrennen bekam, um das Zimmer zu wärmen. Ich weiß, lieber Leser, daß diese Dinge manchmal gar nicht in einer Geschichte in Erscheinung treten, aber sie passieren dennoch, und überleg dir nur einmal, was sie für Leute wie dich und mich in dem literarischen Betrieb bedeuten. Falls du findest, daß dieser Teil der Geschichte nicht so gut ist, wie er hätte sein können, vergiß nicht, lieber Leser, daß tagein, tagaus in der ganzen Welt derartige Dinge passieren. Soll ich noch hinzufügen, lieber Leser, daß ich vor Mr. Fitzgerald den äußersten Respekt habe und ich, sollte irgend jemand anders ihn angreifen, der erste sein würde, ihm zu Hilfe zu eilen. Und das schließt auch dich ein, lieber Leser, obgleich ich nur höchst ungern so plump daherrede und das Risiko auf mich nehme, eine Freundschaft, wie unsere eine geworden ist, zu zerstören.

PS: Für den Leser.

Während ich dieses Kapitel durchlese, scheint es mir gar nicht so schlecht zu sein. Vielleicht gefällt es dir. Ich hoffe, daß es das tut. Und falls es dir gefällt, lieber Leser, und der Rest des Buchs auch, so erzähl es bitte deinen Freunden und sorge dafür, daß sie dies Buch kaufen, genauso wie du es auch getan hast. Ich bekomme nur 20 Cents von jedem Exemplar, das verkauft wird, und wenn auch 20 Cents heutzutage nicht viel sind, kommt doch eine ganze Menge zusammen, wenn zweibis dreihunderttausend Exemplare von dem Buch verkauft werden. Und das wird geschehen, falls jedem das Buch so gut gefällt wie dir und mir, lieber Leser. Und hör mal, lieber Leser, es war mir ernst, als ich sagte, ich würde gern alles lesen, was du schreibst. Das war nicht einfach Gerede. Bring es nur, und wir wollen es zusammen durchgehen. Wenn du möchtest, werde ich einzelne Stellen für dich umschreiben. Das soll nicht etwa irgendwelche Kritik bedeuten. Falls dir irgend etwas in diesem Buch nicht gefällt, schreibe einfach an Charles Scrib, Hauptbüro. Sie werden es für dich ändern. Oder wenn es dir lieber ist, werde ich es selbst ändern. Du weißt ja, was ich von dir halte, lieber Leser. Und du bist auch bitte nicht böse oder verärgert über das, was ich über Mr. Fitzgerald gesagt habe, nicht wahr? Hoffentlich nicht. Jetzt will ich das nächste Kapitel schreiben. Mr. Fitzgerald ist weg, und Mr. Dos Passos ist nach England gefahren, und ich glaube, ich kann dir versprechen, daß es ein Prachtkapitel werden wird. Auf jeden Fall wird es genauso gut sein wie ich es schreiben kann. Wir wissen beide, wie gut das sein kann, wenn wir den Waschzettel lesen, was, lieber Leser?

2

Drinnen in der Bohnenstube. Sie sind alle drinnen in der Bohnenstube. Manche sehen die anderen gar nicht. Alle sind ganz mit sich beschäftigt. Rote Männer sind mit roten Männern beschäftigt. Weiße Männer sind mit weißen Männern oder mit weißen Frauen beschäftigt. Es sind keine roten Frauen da. Gibt es denn keine Squaws mehr? Was ist aus den Squaws geworden? Haben wir unsere Squaws in Amerika verloren? Schweigend trat durch die Tür, die sie geöffnet hatte, eine Squaw in den Raum. Sie war nur mit einem Paar abgetragener Mokassins bekleidet. Auf dem Rücken trug sie ein Papoose.* Neben ihr schritt ein Eskimohund.

«Nicht hinsehen!» rief der Reisende den Frauen an der Theke zu.

«Los, wirf sie raus!» rief der Besitzer der Bohnenstube. Die Squaw wurde von dem Negerkoch mit Gewalt rausgeschmissen.

Man hörte, wie sie sich draußen im Schnee wälzte. Ihr Eskimohund bellte.

«Mein Gott! Wohin hätte das führen können!» Scripps O’Neil wischte sich die Stirn mit einer Serviette.

Die Indianer hatten mit unbewegten Gesichtern zugesehen. Yogi Johnson war unfähig gewesen, sich zu rühren. Die Kellnerinnen hatten ihre Gesichter mit Servietten, oder was sie gerade zur Hand hatten, bedeckt. Mrs. Scripps hatte ihre Augen mit dem *American Mercury* bedeckt. Scripps O’Neil fühlte sich schwach und taumelig. Etwas hatte sich in ihm

* Baby, Kind bei nordamerikanischen Indianern.

gerührt, als die Squaw ins Zimmer gekommen war, irgendein vages, urmenschliches Gefühl.

«Wo wohl die Squaw hergekommen ist?» fragte der Reisende.

«Sie ist meine Squaw», sagte der kleine Indianer.

«Großer Gott, Mann! Kannst du ihr nicht was zum Anziehen besorgen?» sagte Scripps beinah stimmlos. Ein Klang von Entsetzen war in seinen Worten.

«Sie mag keine Kleider», erklärte der kleine Indianer. «Sie ist Waldindianer.»

Yogi Johnson hörte nicht zu. Irgend etwas war in ihm geborsten. Etwas hatte gezündet, als die Squaw in den Raum gekommen war. Er hatte ein neues Gefühl. Ein Gefühl, das er für immer verloren geglaubt hatte. Auf immer verloren. Verloren. Weg auf ewig. Jetzt wußte er, daß er sich geirrt hatte. Jetzt war wieder alles bei ihm in Ordnung. Durch den reinsten Zufall hatte er es festgestellt. Was hätte er nicht vielleicht alles denken können, wenn die Squaw nicht in die Bohnenstube gekommen wäre. Was für schwarze Gedanken hatte er gewälzt! Er war dem Selbstmord nahe gewesen. Selbstzerstörung. Sich selber umbringen, Hier in dieser Bohnenstube. Was das für ein Fehler gewesen wäre. Er wußte es jetzt. Wie er sich sein Leben hätte verhunzen können. Sich selbst umbringen! Jetzt sollte der Frühling nur kommen. Er sollte nur kommen. Er konnte gar nicht schnell genug kommen. Der Frühling sollte nur kommen. Er war bereit für ihn.

«Hört mal», sagte er zu den zwei Indianern. «Ich möchte euch etwas erzählen, was mir mal in Paris passiert ist.»

Die beiden Indianer beugten sich vor. «Weißer Häuptling hat das Wort», bemerkte der große Indianer.

«Mir passierte mal was in Paris, was ich für etwas ganz Wunderbares hielt», begann Yogi. «Kennt ihr Indianer Paris?

Gut. Na, schließlich stellte sich heraus, daß es das Scheußlichste war, was mir je im Leben passiert ist.»

Die Indianer brummten. Sie kannten ihr Paris.

«Es war der erste Tag meines Urlaubs. Ich ging den Boulevard Malesherbes entlang. Ein Auto fuhr an mir vorbei, und eine schöne Frau beugte sich heraus. Sie rief mich, und ich ging. Sie nahm mich in ein Haus mit, ein hochherrschaftliches Haus in einem abgelegenen Teil von Paris, und da passierte mir etwas Wunderbares. Nachher führte mich jemand durch eine andere Tür hinaus, als durch die, durch die ich hereingekommen war. Die schöne Frau hatte mir gesagt, daß sie mich niemals wiedersehen würde, daß sie es nicht könnte. Ich versuchte die Nummer des Hauses festzustellen, aber es gehörte zu einem Block von Häusern, die alle gleich aussahen.

Von da an, meinen ganzen Urlaub durch, versuchte ich die schöne Dame wiederzusehen. Einmal glaubte ich, sie im Theater erkannt zu haben. Sie war es nicht. Ein andermal glaubte ich, daß ich einen flüchtigen Schimmer von ihr in einem vorüberfahrenden Taxi erhascht hatte, und sprang in ein anderes Taxi und folgte. Ich verlor das Taxi aus den Augen. Ich war verzweifelt. Schließlich, am vorletzten Abend meines Urlaubs, war ich so verzweifelt und niedergeschlagen, daß ich mit einem von jenen Fremdenführern loszog, die garantieren, einem ganz Paris zu zeigen. Wir gingen los und besuchten verschiedene Lokalitäten. «Ist das alles, was ihr zu bieten habt?» fragte ich den Führer.

«Es gibt etwas ganz Großes, aber es ist sehr teuer», sagte der Führer. Schließlich einigten wir uns auf den Preis, und der Führer brachte mich hin. Es war in einem alten, hochherrschaftlichen Haus. Man sah durch einen Spalt in der Wand. Die ganze Wand entlang standen Leute, die durch einen Spalt sahen. Man konnte die Uniformen von Männern aller alliierten Länder und viele gutaussehende Südamerikaner im

Abendanzug sehen, die durch den Spalt sahen. Ich sah selbst durch einen Spalt. Eine ganze Zeitlang passierte nichts. Dann kam eine schöne Frau mit einem jungen englischen Offizier in das Zimmer. Sie nahm ihren langen Pelzmantel und ihren Hut ab und warf beides auf einen Stuhl. Der Offizier nahm seinen Sam Browne-Gürtel ab. Ich erkannte sie. Es war die Dame, mit der ich zusammengewesen war, als mir das Wunderbare passiert war.» Yogi Johnson blickte auf seinen leeren Bohnenteller. «Seitdem», sagte er, «habe ich nie mehr eine Frau begehrt. Wie ich gelitten habe, kann ich gar nicht sagen. Aber ich habe gelitten, Jungens, ich habe gelitten. Ich gab dem Krieg die Schuld, ich gab Frankreich die Schuld. Ich gab dem Verfall der allgemeinen Moral die Schuld. Ich gab der jüngeren Generation die Schuld. Ich gab dem und jenem die Schuld. Jetzt bin ich geheilt. Hier sind 5 Dollar für euch, Jungens.» Seine Augen glänzten. «Bestellt euch noch was zu essen. Amüsiert euch irgendwo. Dies ist der glücklichste Tag meines Lebens.»

Er stand von seinem Schemel an der Theke auf, schüttelte dem einen Indianer impulsiv die Hand, ließ seine Hand einen Augenblick auf der Schulter des anderen Indianers ruhen, öffnete die Tür der Bohnenstube und schritt hinaus in die Nacht.

Die beiden Indianer blickten einander an. «Weißer Häuptling ist ein wahrhaft netter Kerl», bemerkte der große Indianer.

«Glaubst du, er war im Krieg?» fragte der kleine Indianer.

«Ich frage nicht», sagte der große Indianer.

«Weißer Häuptling hat versprochen, mir einen neuen künstlichen Arm zu kaufen», murkte der kleine Indianer.

«Vielleicht bekommst du mehr als das», sagte der große Indianer.

«Ich frage nicht», sagte der kleine Indianer.

Sie aßen weiter.

Am anderen Ende der Theke fand eine Ehe ihr Ende.

Scripps O'Neil und seine Frau saßen nebeneinander. Mrs. Scripps wußte es jetzt. Sie konnte ihn nicht halten. Sie hatte versucht und versagt. Sie hatte verloren. Sie wußte, das Spiel war verloren. Sie konnte ihn jetzt nicht mehr halten. Mandy erzählte wieder. Erzählte, erzählte unentwegt. Dieser nicht enden wollende Strom von literarischem Klatsch, der ihre, Dianas, Ehe zerstörte. Sie konnte ihn nicht halten. Er ging. Ging. Ging von ihr fort. Diana saß da in Verzweiflung. Scripps hörte zu, wie Mandy erzählte. Wie Mandy erzählte. Erzählte. Erzählte. Der Reisende, inzwischen ein alter Freund, saß und las seine *Detroit News*. Sie konnte ihn nicht halten. Sie konnte ihn nicht halten. Sie konnte ihn nicht halten.

Der kleine Indianer stand von seinem Schemel an der Bohnenstubentheke auf und ging hinüber ans Fenster. Das Glas des Fensters war mit dichtem, reifartigem Frost bedeckt. Der kleine Indianer hauchte gegen die gefrorene Fensterscheibe, rieb den Fleck mit dem leeren Ärmel seines Mackinaw-Mantels blank und blickte hinaus in die Nacht. Plötzlich wandte er sich vom Fenster ab und stürzte hinaus in die Nacht. Der große Indianer guckte zu, wie er ging, beendete gemächlich seine Mahlzeit, nahm einen Zahnstocher, steckte ihn sich zwischen die Zähne und folgte dann seinem Freund hinaus in die Nacht.

3

Sie waren jetzt allein in der Bohnenstube. Scripps und Mandy und Diana. Nur der Reisende war bei ihnen. Er war inzwischen ein alter Freund geworden. Aber heute abend waren seine Nerven überreizt. Jäh faltete er seine Zeitung zusammen und ging auf die Tür zu.

«Wiedersehen», sagte er. Er ging hinaus in die Nacht. Es schien das Einzige, was man tun konnte. Er tat es.

Jetzt waren sie nur noch drei in der Bohnenstube. Scripps und Mandy und Diana. Nur die drei. Mandy erzählte. Sie lehnte auf der Theke und erzählte. Scripps hielt seine Augen auf Mandy gerichtet. Diana tat jetzt nicht mehr so, als ob sie zuhörte. Sie wußte, es war vorbei. Jetzt war alles vorbei. Aber einen Versuch würde sie noch machen. Noch einen letzten tapferen Versuch. Vielleicht konnte sie ihn doch noch halten. Vielleicht war alles nur ein böser Traum gewesen? Sie festigte ihre Stimme, und dann sprach sie.

«Scripps, mein Lieber», sagte sie. Ihre Stimme bebte ein wenig. Sie festigte sie.

«Was hast du denn?» fragte Scripps jäh. Ach, da war es wieder. Wieder diese scheußliche, abgehackte Sprache.

«Scripps, mein Lieber, wollen wir nicht nach Hause gehen?» Dianas Stimme zitterte. «Es ist ein neuer *Mercury* da.» Sie hatte vom *London Mercury* zum *American Mercury* hinübergewechselt, nur Scripps zuliebe. «Er ist gerade gekommen. Ich wäre so froh, wenn du nach Hause kommen wolltest, Scripps. In diesem *Mercury* ist eine ausgezeichnete Sache drin. Bitte, komm doch, Scripps. Ich hab dich noch nie um etwas gebeten. Komm nach Hause, Scripps. Ach, willst du nicht nach Hause kommen?»

Scripps blickte auf. Dianas Herz schlug schneller. Vielleicht würde er kommen. Vielleicht hielt sie ihn doch. Ihn halten. Ihn halten.

«Bitte komm doch, Scripps, mein Lieber», sagte Diana leise. «Es ist ein fabelhafter Leitartikel von Mencken über die Chiropraktiker darin.»

Scripps blickte weg.

«Willst du nicht kommen, Scripps?» bettelte Diana. «Nein», sagte Scripps. «Mencken kann mir gestohlen bleiben.»

Diana ließ den Kopf sinken. «Ach, Scripps», sagte sie, «ach, Scripps.» Dies war das Ende. Jetzt hatte sie ihre Antwort. Sie hatte ihn verloren. Ihn verloren. Ihn verloren. Es war vorbei. Fertig. Erledigt. Sie saß da und weinte still vor sich hin. Mandy erzählte wieder.

Plötzlich richtete sich Diana auf. Sie hatte eine letzte Bitte vorzubringen. Um eines würde sie ihn bitten. Nur um eines. Er konnte es ihr abschlagen. Er mochte es ihr nicht gewähren. Aber bitten würde sie ihn.

«Scripps», sagte sie.

«Was ist denn jetzt?» Scripps wandte sich ihr irritiert zu. Vielleicht tat sie ihm schließlich doch leid. Er wußte nicht recht.

«Kann ich den Vogel haben, Scripps?» Dianas Stimme versagte.

«Klar», sagte Scripps. «Warum nicht?»

Diana nahm den Vogelkäfig auf. Der Vogel schlief. Er stand auf einem Bein, wie an dem Abend, als sie sich zum erstenmal gesehen hatten. Wie sah er doch noch aus? Ach ja. Wie ein alter Seeadler. Ein alter, alter Seeadler aus ihrem heimatlichen Lake District. Sie hielt den Käfig an sich gepreßt.

«Danke sehr, Scripps», sagte sie. «Danke sehr für den Vogel.» Ihre Stimme versagte. «Und jetzt muß ich gehen.»

Gefaßt und schweigend hüllte sie sich in ihr Tuch, drückte den Käfig mit dem schlafenden Vogel und das Exemplar des *Mercury* ihre Brust, warf nur einen einzigen Blick zurück, einen letzten Blick auf ihn, der ihr Scripps gewesen war, öffnete die Tür der Bohnenstube und ging hinaus in die Nacht. Scripps sah nicht einmal auf, als sie wegging. Er war gefesselt von dem, was Mandy sagte. Mandy erzählte wieder.

«Der Vogel, den sie da mitgenommen hat...» sagte Mandy.

«Ach, sie hat einen Vogel mitgenommen?» fragte Scripps.
«Fahren Sie doch fort mit der Geschichte.»

«Sie haben sich immer den Kopf zerbrochen, was für eine Art von Vogel das war», fuhr Mandy fort.

«Das stimmt», pflichtete Scripps bei.

«Na, das erinnert mich an eine Geschichte von Gosse und dem Marquis von Buque», fuhr Mandy fort.

«Erzählen Sie doch, Mandy. Erzählen Sie doch», drängte Scripps.

«Ich erinnere mich dunkel, daß ein guter Freund von mir, Ford – Sie haben mich schon häufiger von ihm sprechen hören –, während des Krieges im Schloß des Marquis wohnte. Sein Regiment war dort einquartiert, und der Marquis, einer der reichsten, wenn nicht der reichste Mann in England, diente in Fords Regiment als gewöhnlicher Soldat. Ford saß eines Abends in der Bibliothek. Die Bibliothek war ein ganz außergewöhnlicher Raum. Die Wände bestanden aus Ziegelsteinen von Gold, die mit Kacheln oder irgend so was eingefaßt waren. Ich weiß nicht mehr genau, wie es war.»

«Erzählen Sie weiter», drängte Scripps. «Das macht nichts.»

«Auf jeden Fall war mitten in der Wand der Bibliothek ein ausgestopfter Flamingo in einem Glaskasten.»

«Die verstehen sich auf Inneneinrichtung, diese Engländer», sagte Scripps.

«Ihre Frau war Engländerin, nicht wahr?» fragte Mandy.

«Aus dem Lake District», antwortete Scripps. «Erzählen Sie doch die Geschichte weiter.»

«Na, wie auch immer», fuhr Mandy fort. «Ford saß eines Abends, nachdem er in der Messe gegessen hatte, in der Bibliothek, als der Diener reinkam und sagte: ‹Der Marquis von Buque läßt sich empfehlen, und ob er einer Anzahl von Freunden, mit denen er gespeist hat, die Bibliothek zeigen dürfe?› Sie gestatteten ihm, auswärts zu essen, und manchmal gestatteten sie ihm, im Schloß zu schlafen. Ford sagte: ‹Gut›, und herein kam der Marquis in der Uniform eines Gemeinen, gefolgt von Sir Edmund Gosse und dem Professor Wie hieß er noch? Ich hab es im Augenblick vergessen. Aus Oxford.

Gosse blieb vor dem ausgestopften Flamingo im Glaskasten stehen und sagte: ‹Was haben wir denn hier, Buque?›

«Das ist ein Flamingo, Sir Edmund», antwortete der Marquis.

«So stell ich mir aber einen Flamingo nicht vor», bemerkte Gosse.

«Nein, Gosse, so stellt sich der liebe Gott einen Flamingo von, sagte Professor Wiehiebernoch. Ich wünschte, mir fiele der Name wieder ein.»

«Ist ja einerlei», sagte Scripps. Seine Augen glänzten. Er beugte sich vor. Etwas hämmerte in seinem Innern. Etwas, was er nicht kontrollieren konnte. «Ich liebe dich, Mandy», sagte er. «Ich liebe dich. Du bist meine Frau.» Das Ding in ihm hämmerte fort. Es wollte nicht aufhören.

«Schon gut», antwortete Mandy. «Ich wußte schon lange, daß du mein Mann bist. Möchtest du noch eine Geschichte hören? Da wir gerade von Frauen sprechen.»

«Fahr fort», sagte Scripps. «Du darfst niemals aufhören, Mandy. Du bist jetzt meine Frau.»

«Klar», pflichtete Mandy bei. «Diese Geschichte handelt von Knut Hamsun, als er Straßenbahnschaffner in Chicago war.»

«Mach weiter», sagte Scripps. «Du bist jetzt meine Frau, Mandy.»

Er wiederholte den Satz in seinem Innern. Meine Frau. Meine Frau. Du bist meine Frau. Sie ist meine Frau. Es ist meine Frau. Aber irgendwie war er nicht befriedigt. Irgendwo, irgendwie mußte es etwas anderes geben. Etwas anderes. Meine Frau. Die Worte klangen jetzt ein bißchen hohl. In seinem Innern- obschon er versuchte, es loszuwerden – war wieder das monströse Bild der Squaw, wie sie schweigend das Zimmer betreten hatte. Diese Squaw. Sie trug keine Kleider, weil sie Kleider nicht mochte. Abgehärtet trotzte sie den Winternächten. Was mochte der Frühling nicht alles bringen? Mandy redete. Mandy redete immer weiter in der Bohnenstube. Mandy erzählte ihre Geschichten. Es wird spät in der Bohnenstube. Mandy redet weiter. Sie ist jetzt seine Frau. Er ist ihr Mann. Aber ist er ihr Mann? In Scripps ist diese Vision der Squaw. Der Squaw, die unangemeldet in die Bohnenstube geschritten kam. Die Squaw, die man in den Schnee hinausgestoßen hatte. Mandy redet weiter. Sie erzählt literarische Reminiszenzen, authentische Erlebnisse. Sie hatten den Klang der Wahrheit. Aber war das genug? Scripps wußte nicht recht. Sie war seine Frau. Aber für wie lange? Scripps wußte nicht recht. Mandy redet weiter in der Bohnenstube. Scripps hört zu. Aber seine Gedanken schweiften ab. Schweiften ab. Schweiften ab. Wohin schweiften sie ab? Hinaus in die Nacht. Hinaus in die Nacht.

4

Nacht in Petoskey. Lange nach Mitternacht. Drinnen in der Bohnenstube brennt Licht. Die Stadt schläft unter dem nordischen Mond. Nordwärts laufen die Gleise der G.R.&I.-Eisenbahn, weit hinauf in den Norden. Kalte Gleise, die sich nordwärts strecken nach Mackinaw City und St. Ignace zu. Kalte Gleise zum Entlanggehen zu dieser Nachtzeit.

Nordwärts von der eingefrorenen kleinen nordischen Stadt geht ein Paar nebeneinander auf den Gleisen. Es ist Yogi Johnson, der mit der Squaw geht. Während sie gehen streift Yogi Johnson schweigend seine Kleidungsstücke ab und wirft sie neben die Gleise. Zum Schluß hat er nichts weiter an als ein Paar abgetragener Pumpenmacherschuhe. Yogi Johnson geht nackt im Mondlicht neben der Squaw nach Norden. Die Squaw schreitet neben ihm her. Sie trägt das *papoose* auf dem Rücken in einer Wiege aus Borke. Yogi versucht, ihr das *papoose* abzunehmen. Er möchte ihr das *papoose* tragen. Der Eskimohund winselt und leckt Yogis Knöchel. Nein, die Squaw möchte das *papoose* selber tragen. Sie schreiten weiter. Nordwärts. In die nordische Nacht.

Hinter ihnen kommen zwei Gestalten. Scharf umrisseen im Mondlicht. Es sind die beiden Indianer. Die beiden Waldindianer. Sie bücken sich und heben die Kleider auf, die Yogi Johnson weggeworfen hat. Gelegentlich brummen sie einander zu. Sie schreiten geschmeidig im Mondlicht vorwärts. Ihren scharfen Augen entgeht auch nicht ein einziges weggeworfenes Kleidungsstück. Als das letzte Kleidungsstück weggeworfen ist, blicken sie auf und sehen weit vor sich zwei Gestalten im Mondlicht. Die beiden Indianer richten sich auf. Sie besehen sich die Kleidungsstücke.

«Weißen Häuptling ist schick angezogen», bemerkt der große Indianer und hält ein Hemd mit einem Monogramm in die Höhe.

«Weißen Häuptling wird schön kalt werden», bemerkt der kleine Indianer. Er reicht dem großen Indianer ein Unterhemd. Der große Indianer rollt all das Zeug, all die weggeworfenen Kleidungsstücke zu einem Bündel zusammen, und sie beginnen auf den Gleisen nach der Stadt zurückzugehen.

«Wollen wir lieber die Kleider für weißen Häuptling aufheben oder sie an die Heilsarmee verkaufen?» fragt der unersetzte Indianer.

«Lieber an die Heilsarmee verkaufen», brummt der große Indianer. «Weißen Häuptling kommt vielleicht nie wieder.»

«Und ob der weiße Häuptling wiederkommt», brummt der kleine Indianer.

«Macht nix, lieber an die Heilsarmee verkaufen», brummt der große Indianer. «Weißen Häuptling brauchen sowieso neue Kleider, wenn der Frühling kommt.»

Während sie auf den Gleisen der Stadt zugingen, schien die Luft weicher zu werden. Die Indianer gehen jetzt mit einem unbehaglichen Gefühl. Durch die Lärchen und Zedern neben den Eisenbahngleisen bläst ein warmer Wind. Die Schneewehen neben den Gleisen beginnen jetzt zu schmelzen. Etwas röhrt sich in den beiden Indianern. Irgendein Drang. Irgendeine seltsame, heidnische Unrast. Der warme Wind bläst. Der große Indianer bleibt stehen, feuchtet den Finger an und hält ihn hoch in die Luft. Der kleine Indianer beobachtet ihn. «Chinook?» fragt er.

«Massig Chinook», sagt der große Indianer. Sie eilen weiter der Stadt zu. Der Mond ist jetzt von Wolken verdunkelt, die von dem warmen Chinook, der bläst, herangetragen werden.

«Wir wollen in der Stadt sein, bevor die Stoßzeit beginnt», brummt der große Indianer.

«Wir roten Brüder wollen frühzeitig in der Reihe sein», brummt der kleine Indianer eifrig.

«Niemand arbeitet jetzt in der Fabrik», brummt der große Indianer.

«Eilen wir lieber.»

Der warme Wind bläst. In den Indianern rührten sich seltsame Sehnsüchte. Sie wußten, was sie wollten. Der Frühling kam endlich in die eingefrorene kleine nordische Stadt. Die beiden Indianer eilten die Gleise entlang.

Letzte Anmerkung des Autors für den Leser

Nun, lieber Leser, wie hat es dir gefallen? Ich habe zehn Tage gebraucht, um es zu schreiben. War es das wert? Da ist nur noch eine Stelle, die ich gern aufklären möchte. Du erinnerst dich, weit zurück in der Geschichte, als die alte Kellnerin Diana erzählt, wie sie ihre Mutter in Paris verlor und aufwachte und im Nebenzimmer einen französischen General vorfand. Ich dachte, daß es dich vielleicht interessieren würde, die wahre Erklärung hierfür zu hören. Was tatsächlich geschah war folgendes: Ihre Mutter erkrankte plötzlich in der Nacht sehr heftig an Schwarzen Pocken, und der Arzt, den man rief, diagnostizierte den Fall und benachrichtigte die Behörden. Es war am Tag, an dem die Weltausstellung eröffnet werden sollte, und stell dir nur mal vor, was für eine Reklame ein Fall von Schwarzen Pocken für die Ausstellung gewesen wäre. Also ließen die französischen Behörden die Frau einfach verschwinden. Sie starb gegen Morgen. Den General, den man gerufen hatte, und der sich dann in das Bett in demselben Zimmer legte, in dem die Mutter gewesen war, hielten wir immer für einen wahrhaft tapferen Mann. Ich glaube jedoch, daß er einer der Großaktionäre der Ausstellung war. Wie dem auch sei, lieber Leser, als ein Stück Geheimgeschichte hielt ich dies immer für eine ausgezeichnete *story*, und ich weiß, du hast

lieber, daß ich es hier erzähle, als daß ich die Erklärung in den Roman einflicke, wo tatsächlich kein rechter Platz dafür ist. Es ist jedoch interessant, festzustellen, wie die französische Polizei die ganze Geschichte totschwieg und wie schnell sie den Friseur und den Taxichauffeur herbeischaffte. Natürlich, worauf es hinausläuft ist, daß du gar nicht vorsichtig genug sein kannst, wenn du allein oder selbst mit deiner Mutter ins Ausland reist. Ich hoffe, es ist recht so, daß ich dies hier einfüge, aber ich hatte einfach das Gefühl, lieber Leser, daß ich dir irgendeine Erklärung schuldig bin. Ich halte ebensowenig von diesen ausgedehnten Abschiednehmereien wie von einer langen Verlobung, also sage ich einfach Lebewohl und Gott mit dir, lieber Leser, und überlasse dich jetzt deinen eigenen Plänen.